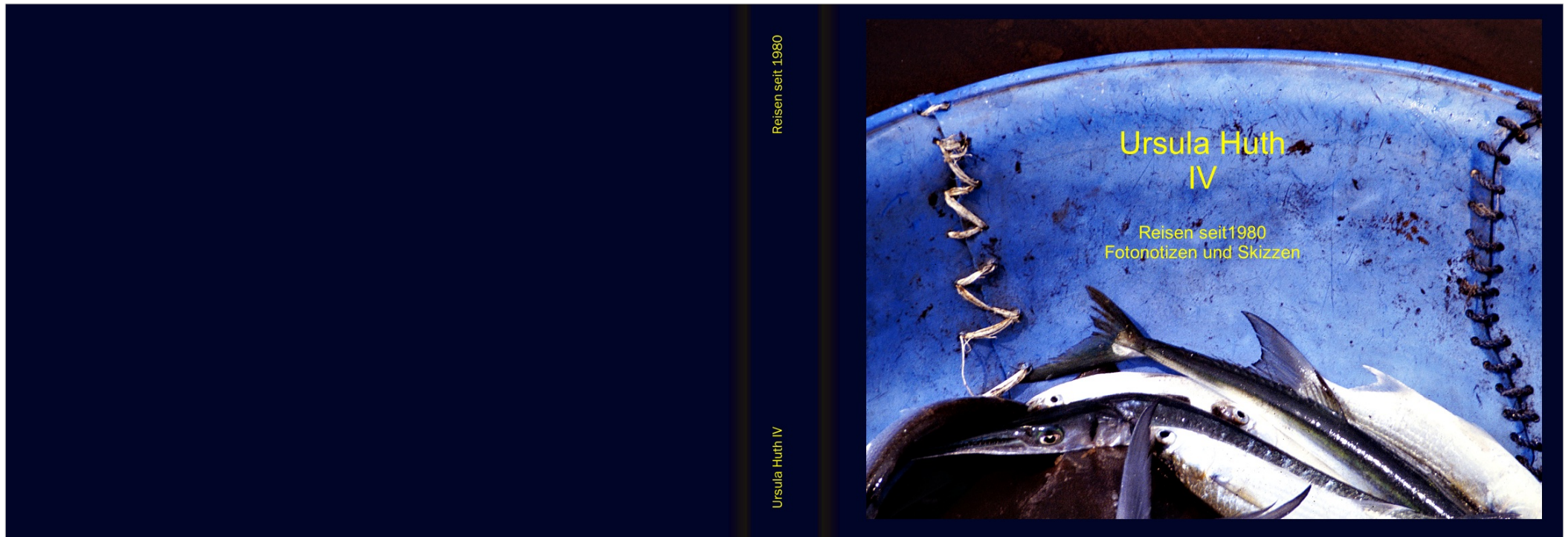








2

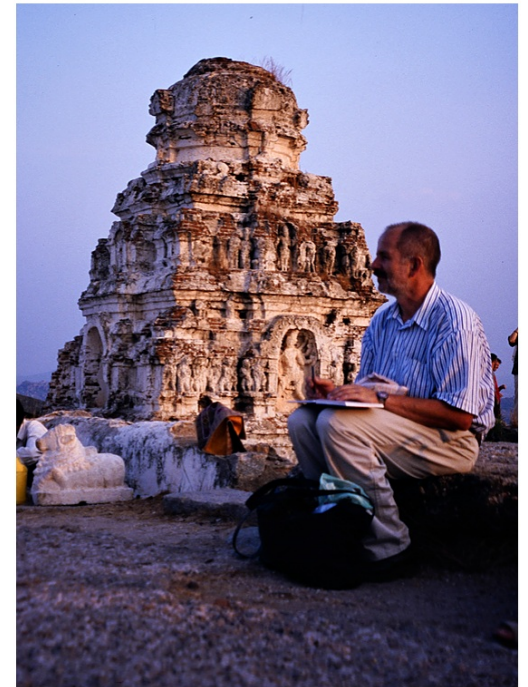
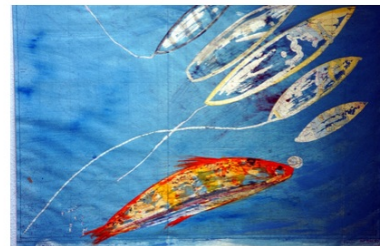
Reisen sind für Ursula Huth die wichtigste Inspirationsquelle. Sie hat ihre Aufenthalte in Nordamerika und Kanada, China, Indien, Nepal, Indonesien, Afrika und im Vorden Orient in erster Linie in ihren Skizzenbüchern dokumentiert, die eine eigene zusammenfassende Darstellung rechtfertigen würden. Ihre Fotos sind meist Notizen im Vorbeigehen. Sie sollen weder touristische Highlights dokumentieren noch wollen sie irgendwelche künstlerischen Ansprüche erfüllen. Mal gibt es viel, mal wenig, manchmal gar nichts. Die Bilder halten spontane Eindrücke fest, die erinnerenswert erschienen, ohne dass sich gleich Vorstellungen für eine künstlerische Umsetzung damit verbanden. Generell wurden nicht alle Reisen in Zusammenhang mit ihrer Arbeit unternommen. Auch die schlichte Freude am Unterwegssein und die Befriedigung von Neugierde waren wichtige Motivation. Dennoch hinterlassen sie Spuren, die Aufschluss geben über das Verständnis und die Rezeption des Anderen und Fremden durch eine Künstlerin, die sich als



Wanderin zwischen den Welten, als "Nomadin" verstand und dieser Haltung in ihrer Arbeit unübersehbaren Ausdruck verlieh. Und immer wieder traf sie auf die Bilder - Heuhaufen, Schiffe, Häuser, Menschen beim Fischen, beim Tragen von Lasten - die die Ursprünge ihrer eigenen Arbeit berühren, eben jene archaischen Bild-Zeichen, die für ihre Arbeit so wichtig und zentral sind.

Von Bedeutung und zeitweise sehr eng ist auch die Beziehung zu ihrem Bruder, der ihr als Kapitän und professioneller Segler Zugang zur Welt der Schifffahrt vermittelt und durch die Überlassung benutzter Seekarten völlig neue Schaffensmöglichkeiten eröffnet.

Ab 1993 ist ihr Ehemann Christoph Klett auf den Reisen oft ihr Begleiter. Er ist selbst Künstler, teilt ihr Lebenskonzept und ist mit seiner starken Bindung an Indien und den asiatischen Raum wesentlicher Motivator und Anreger für einige der Reisen.



3

Kreative Impulse durch Arbeitsaufenthalte im Ausland
 Zusammenfassung eines Vortrags von Ursula, gehalten um 1988 auf einem Symposium in Frauenau

Ein Künstler, der reist und in verschiedenen Ländern direkt arbeitet, geht nach außen, um innere Prozesse auszulösen. Meine Reisen begannen mit jahrelangen Reisen nach innen – Meditation, Selbsterfahrung... Nachdem ich mich so gefunden hatte, wurde die Reise ins Äußere zwingend. Natürlich sind diese Reisen nach außen – und die in Zusammenhang mit ihnen entstandenen Arbeiten – immer gekoppelt und niemals unabhängig von den Reisen nach INNEN.

Der Grund meiner ersten Reise über den Teich 1980 war, dass ich als Malerin, die mit dem Material Glas arbeiten wollte, an technische Grenzen stieß. Ihre Überwindung schien mir nur durch einen Studienaufenthalt in den USA möglich, wo das Studioglass Movement entscheidende Türen aufgestoßen hatte.

Dort lernte ich, mit Farben zu arbeiten, die es ermöglichten, mit Glas (farbige Scherben und Fäden) zu malen. Durch Dale Chihuly lernte ich, unkonventioneller mit dem Material umzugehen und mit anderen Glasmachern und Künstlern zusammenzuarbeiten.

Dabei betrat ich Neuland. Entgegen meiner bisherigen Erfahrung im Bild/Flachglas landete ich plötzlich im dreidimensionalen Bereich. Auf der Suche nach der Bedeutung des Begriffs Skulptur für mich bin ich erst mal 4 Monate per Anhalter, zum Teil mit Lastern, durch die USA gereist.

Ein Skizzenbuch war mein ständiger Begleiter. Die Zeltform des Tipis, die Behausung der Nomaden, bekam für mich eine große Bedeutung – und löste meine Frage nach dem Begriff 'Skulptur'. Ich entschied, eine Skulptur müsse ein dreidimensionaler Gegenstand sein, der die Bedeutung, den Inhalt, in sich, in der Form trägt. Das Tipi stand auch für mein eigenes Leben, das ich begann, als das einer Nomadin zu verstehen. Die Konfrontation mit dem Neuen, dem Nomadenleben, machte mir erst die Kultur bewusst, aus der ich komme. So erweiterte sich die Bedeutung in der Folge in Richtung 'Haus' und 'Schloss'.

Wichtig wurden Zufallsfunde und -erfahrungen, etwa eine von einem Auto platt gefahrene Schlange auf einer Straße in Arizona – ein Bild, das mich nicht losließ. Schlangen spielen ja in verschiedenen Kulturen wichtige Rollen oder haben symbolische Bedeutung. Das gilt auch für die Zeremonien indianischer Priester. Rituale, Überliefertes und Hinterlassenes vergangener oder gegenwärtiger Kulturen wecken meine Neugier. Auch magische Zeremonien und Schamanenkulte haben mich immer fasziniert. Eine weitere Hinterlassenschaft die mich inspiriert, sind die Steinzeichnungen von Ureinwohnern, wie sie sich in den Wüstengebieten Arizonas erhalten haben.

Reisen ohne festen Wohnsitz macht unerwartete Kontakte möglich und macht offen für ganz andere Lebensweisen. Zugleich gibt es Anlass, über die eigene Herkunft und das eigene Leben nachzudenken. Mir wurde klar, welch große Bedeutung gewachsene Städte mit geschichtlichem Hintergrund für mich haben. Das Haus mit Giebeldach als Symbol für Schutz, umgrenzten Lebensraum – im Wortsinn Behausung – wurde in der Zeit in den USA zu einem meiner Lebensthemen und erweiterte sich, davon ausgehend, zum Schloss, zum „Castle“. Es wurde zum Symbol meiner Rückkehr nach Europa, ergänzt durch die Leiter als Sinnbild für Balance, Bewältigung, aber auch die Gefahr des Scheiterns. Hinzu kommen verschiedene Assoziationen an Engelsgestalten, als Ausdruck eines neuen Lebensgefühls, das mir der lange Aufenthalt jenseits des Atlantik vermittelt hat.

Wer meine Arbeit etwas kennt, wird fragen, aber was ist denn mit den Schiffen? Es liegt wohl auf der Hand, dass das „I am back in town“ nicht auf Dauer halten konnte. Die Nomadin zog es wieder hinaus; für diese Sehnsucht – und noch viel mehr – steht in der Kunst seit Jahrtausenden das Schiff. In meiner Arbeit wuchsen den immer größer werdenden Booten und Schiffen gelegentlich Flügel; auch das ist, hoffe ich, nachvollziehbar.

Vom Schiff ist es nicht weit bis zur Idee des Hafens. Der Wunsch, diesen Bereich näher zu erforschen, ließ sich ideal durch einen Aufenthalt und die Arbeit am CIRVA, dem Centre international de recherche sur le verre et les arts plastiques, in Marseilles erfüllen. Dort stand ich jeden Tag am Hafen, beobachtete die Schiffe und arbeitete im Centre an einem großen Hafenprojekt, das dann 1991 mit der Ausstellung „Moments of Shelter“ im Düsseldorfer Museum realisiert wurde.

Der Aufenthalt war aber wichtig für neue Erfahrungen in der Zusammenarbeit und im Austausch mit anderen internationalen Künstlern und deren ganz anderen Vorstellungen und Herangehensweisen.

Auf der Suche nach der Arche – dem Archetypischen – habe ich mich 1987 entschlossen, dorthin zu fahren, wo dies manifest, erlebbar, wird, – nach Hongkong mit seinen Taifun-Schutzhäfen, wo Tausende von Menschen ständig auf schwimmenden Häusern leben. Die Vorstellung vom Haus im Schiff hatte mich schon seit Mitte der 1980er Jahre beschäftigt und mehrfach zu dreidimensionalen Umsetzungen in geblasenen Objekten geführt.

Bestimmend für meine Hongkong-Erfahrung war das unvermittelte Gegen- und Miteinander von modernster Technik und tief in der Vergangenheit verwurzelter Tradition, etwa die vollkommen mit dem Computer berechnete Hongkong Bank neben einem buddhistischen Altar. Der Aufenthalt wurde zum Startpunkt der intensiven Auseinandersetzung mit der Welt Asiens, die sicher in Zukunft für mich weiter wichtig sein wird.





Ab 1980 USA

Während des Studiums an der Rhode Island School of Design und mehrfach in späteren Jahren bereiste Ursula die Vereinigten Staaten. Besonders wichtig wurden die große Rundreise 1981 und Aufenthalte 1981/82, 1983 und 1987 in Pilchuck, sowie weitere längere Reisen 1986, 1993 und 1999, die auch nach Kanada führten.

Außer der Rundreise 1981, und der Fahrt mit der Freundin Astrid Herbig durch Arizona und New Mexiko ist wenig in Fotos dokumentiert.





8



9



10



11



12



13



14

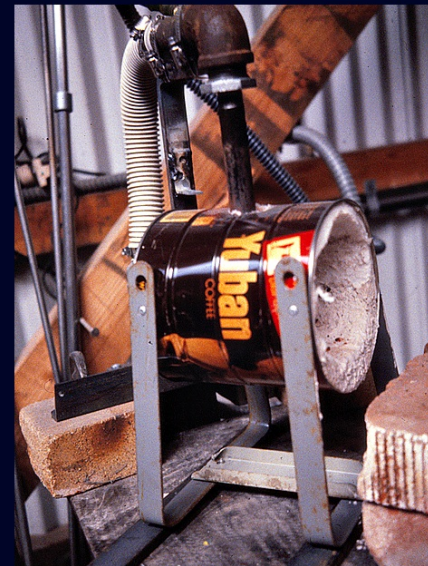


15



16

1981 Rainbow Gathering



Einwärttrommel (Glory Hole) aus Kaffeedose



Dale Chihuly



Pilchuck - Tipi blasen mit William Morris

17



18

1983 bei Bagwan in Oregon

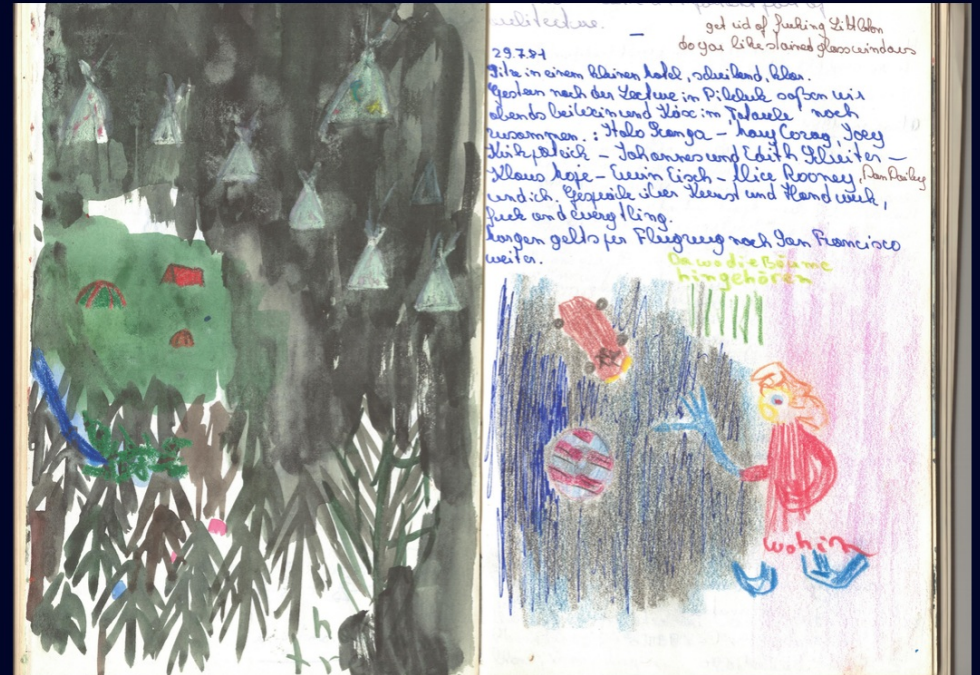


19

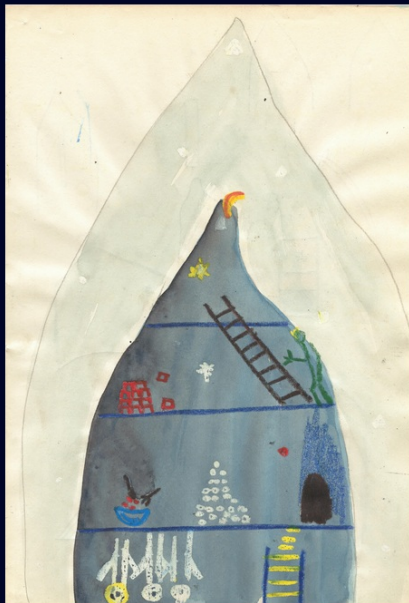


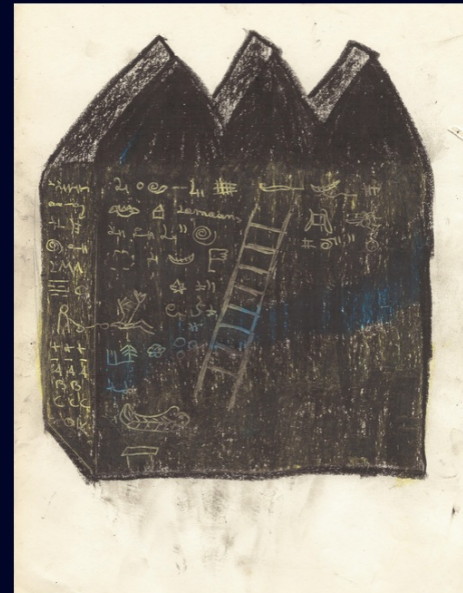
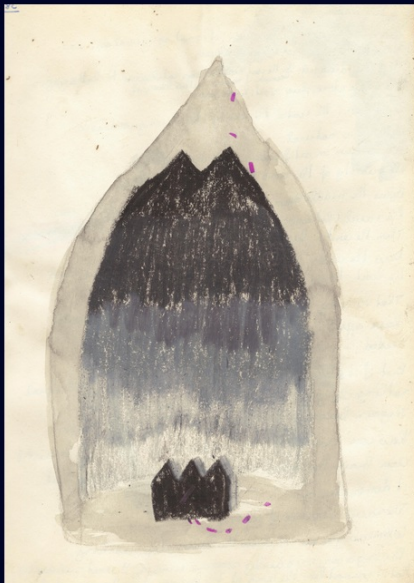
20

1983 - Straßenmusik unterwegs



21







1987 und 1992 Hongkong

Die Themen "Schiff und Boote" weckt das Interesse an den Taifun-Schutz Häfen der damals noch unter britischer Verwaltung stehenden Stadt. Ursula unternimmt die Reise allein. Das Graphik-Design Studio einer Freundin in Hongkong bietet einen Anknüpfungspunkt. Wie gehofft vermittelt der Hafen mit seiner Vielfalt an Lebensmöglichkeiten am oder auf dem Wasser, der Einfachheit der Existenzmöglichkeiten und der zentralen Bedeutung der schwimmenden Behausungen Inspiration und Antrieb für die Arbeit der kommenden Jahre. Kurze Ausflüge über die Grenze machen den damals noch starken Kontrast zum chinesischen Festland deutlich.



1988/89
 Glasbild Hongkong Skizzen





28



29

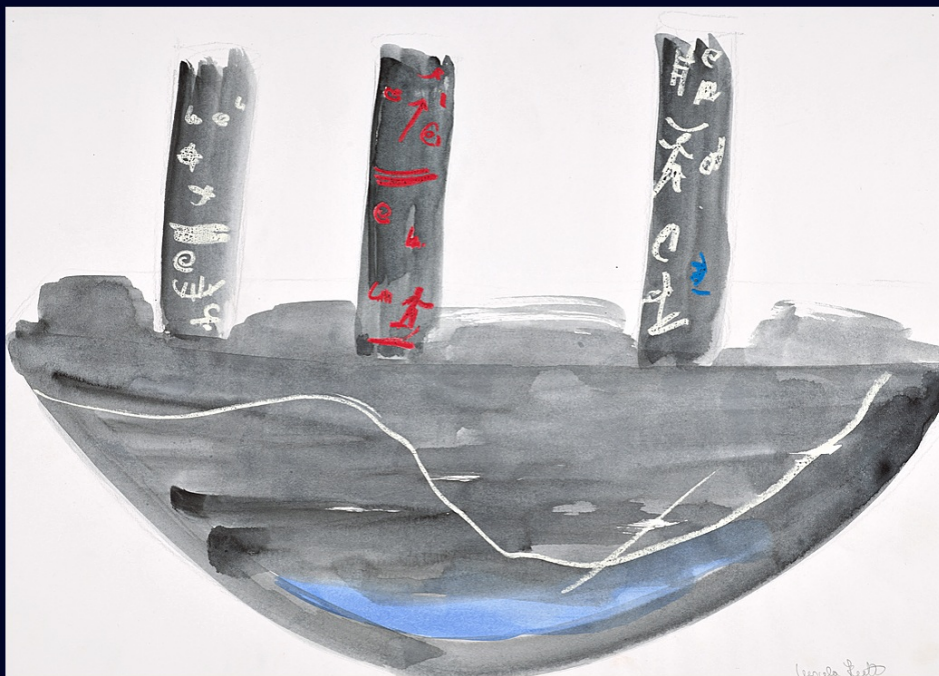


1987 Marseilles und Pilchuck

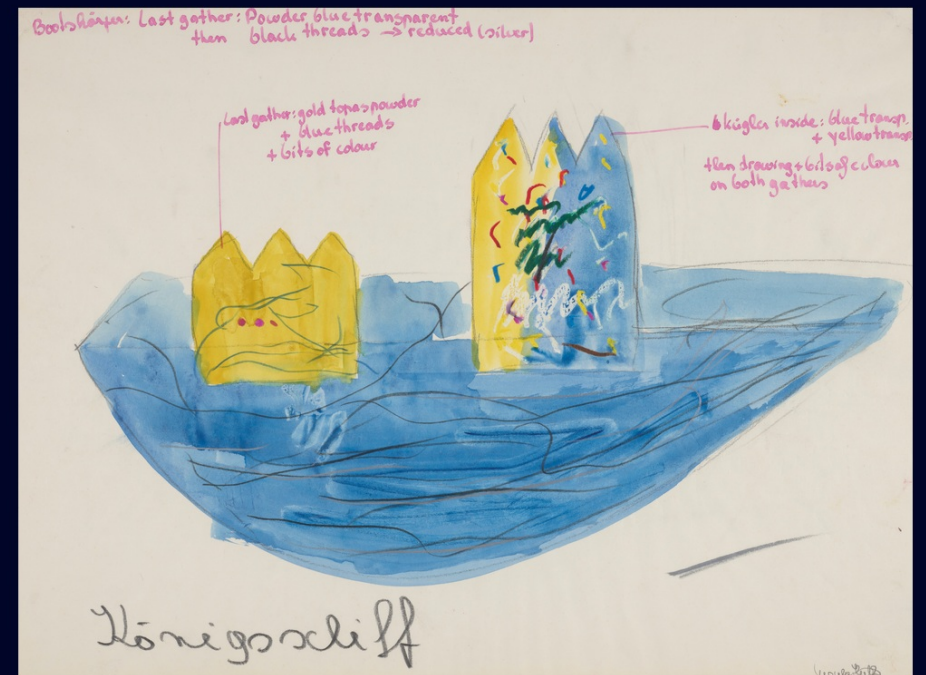
Die Einladung als Artist in Residence am CIRVA (Centre International de recherche sur le verre et les arts plastique) kam der Arbeit an den geblasenen Arbeiten zum Thema Boot und Schiff zugute und intensiviert die Erfahrungen zum Thema „Hafen“. Die Zusammenarbeit mit der holländischen Glaskünstlerin Hanneke Fokkelmann sicherte die nötige Unterstützung bei der Heißglas-Arbeit am Ofen.







34



35



36

1989 - 2012 Japan

Die Verbindungen nach Japan sind sehr intensiv. Zwischen 1989 und 2005 reist Ursula Huth nahezu jährlich in das Land für Ausstellungen oder Aufgaben in Architekturzusammenhang. Japan wird zur wichtigen Inspirationsquelle. Auch 2009 und 2012 reist sie dorthin.

Gemessen an der Bedeutung Japans für ihre Arbeit existieren leider nur vergleichsweise wenig Fotografien. Dies gilt besonders für die auch aus privaten Gründen sehr wichtige Reise 1994 mit Christoph Klett im Anschluss an ihren Lehrauftrag in Toyama. Die meisten Fotos entstanden 2005 anlässlich der wichtigen Einzelausstellung in Ise.



Gemeinsam in Japan



37



38



39



40



41



42



43



44



45



46



47



48



49



50



51



52



53

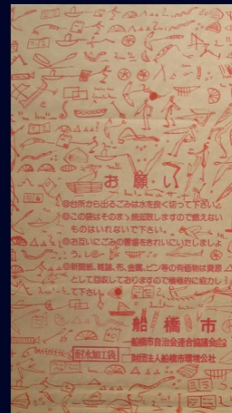
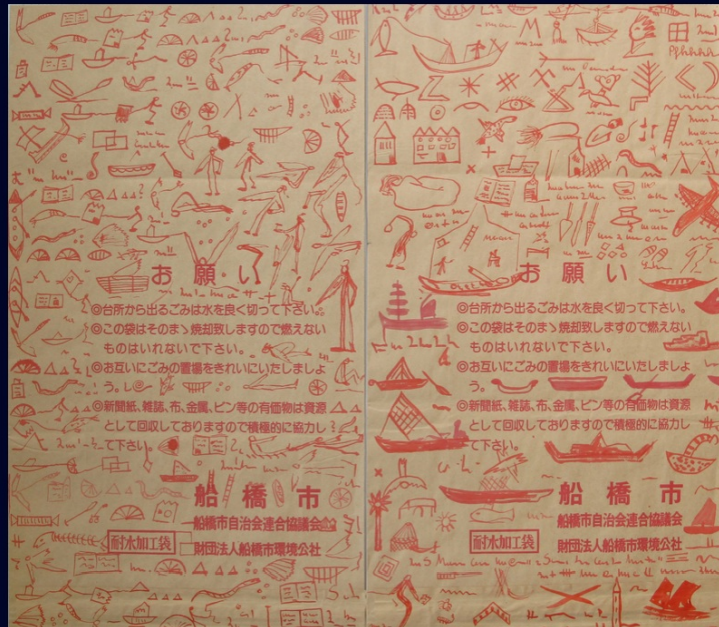


54

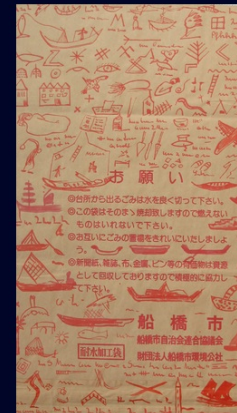
Mit Masae Nakama



55

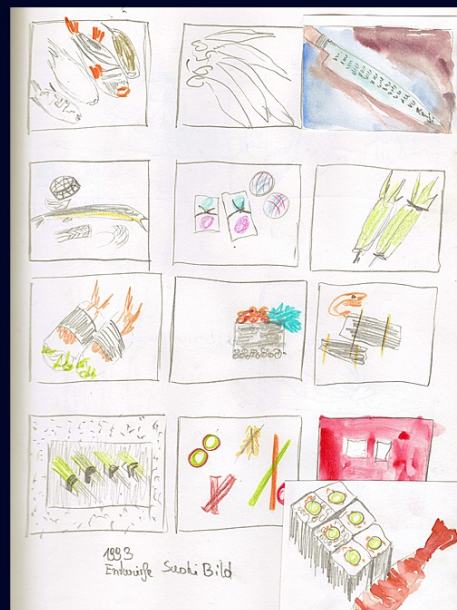


Bemalte Mülltüten



1990







60



61



62



63



64

1994 Jemen

Christophs Wunsch, die traditionelle Lehmarchitektur des Jemen mit ihren mehrstöckigen Gebäuden und individuellen Dekorformen näher kennenzulernen, bietet den Anlass für eine 4-wöchige Reise in den Süden der arabischen Halbinsel.

Da das Land zum Teil bereits Probleme durch den Bürgerkrieg hat, wird der Aufenthalt nicht einfach. Touristen sind kaum noch unterwegs. Sanaa bleibt das Zentrum des Aufenthalts, doch wird noch eine Fahrt in die Wüste Tiama möglich.

Neben dem Studium der mittelalterlichen "Hochhausarchitektur" wird vor allem der traditionelle Schmuck aus Metalldraht und Korallen zur Entdeckung, der durch seine Feingliedrigkeit und handwerkliche Perfektion fasziniert.



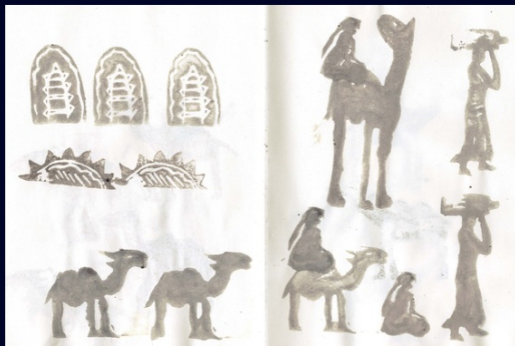
65



66



67





70



Aquarell Christoph Klett

71



Indonesien 1994, 1995

Christoph Klett ist bereits in Indonesien gereist und hat dort Kontakte. So liegt es nahe, den Aufenthalt in Japan mit einigen Wochen auf Inseln Indonesiens zu verbinden. Die Reise fasziniert Ursula und hat für ihre Arbeit nachhaltige Folgen.

Auch im Anschluss an die Zeit in Nepal wird Indonesien ein weiteres Mal zum Ziel.

Mehrere der bedeutenden Inseln werden auf den beiden Reisen besucht, vor allem Java, Bali, Lombok, Sumba, Sumatra, Yogyakarta mit Surabaya, Sulawesi (Toraja-Land), Flores und Iran Jaya (West-Neuguinea) mit einem Aufenthalt beim Dani Stamm im Baliem Tal.

Für Ursula wurden besonders die Eindrücke bei den vielfältigen Trauer- und Beerdigungsriten der Inseln wichtig, in die Fremde mit Selbstverständlichkeit einbezogen werden.

Auch die Vielfalt überlieferter Handwerkstechniken und ihre Bedeutung für Kunst und Kultur, etwa die Arbeit mit Holz, die Korbflecherei und vor allem die Webkunst beeindruckten. Dies gilt besonders für die Tradition der Ikat-Weberei auf Flores und Sumba.





74



Bali



75



76



77



78



Sumatra und Sulawesi



79



80



Im Hafen von Surabaya



81



82



83



84



Sumba



Ikat-Tuch auf Sumba

85



86

Indonesien 1994
Toraja Land, Sulawesi



87



88



Beerdigung in Sulawesi



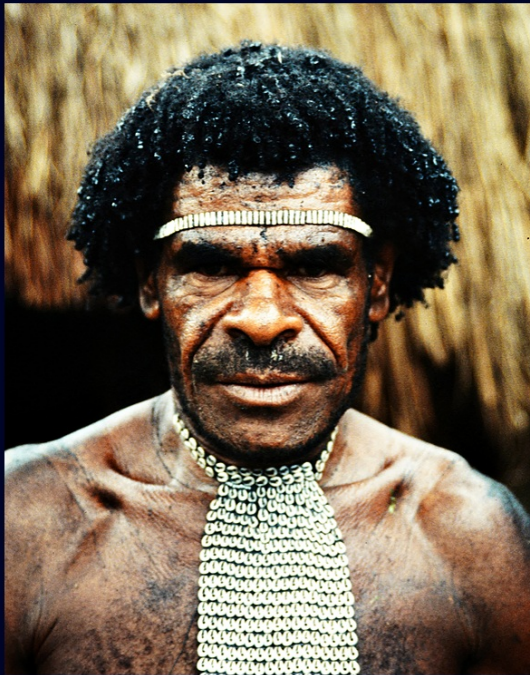
89



90



91



92



Irian Jaya (West-Neuguinea)



Mitglieder des Dani-Stammes im Baliem Tal



93



94



1996 Tau Tau 61 x 74 cm - Verarbeitung der Reisen

95



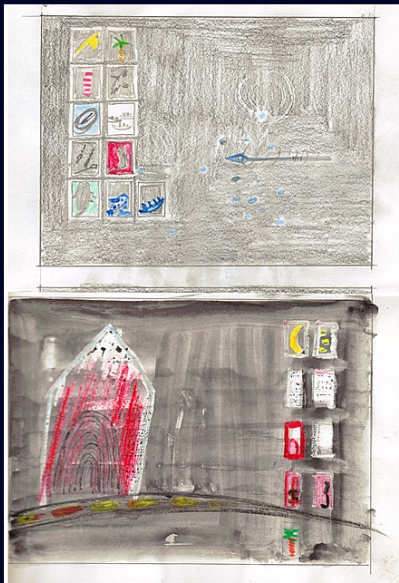
96

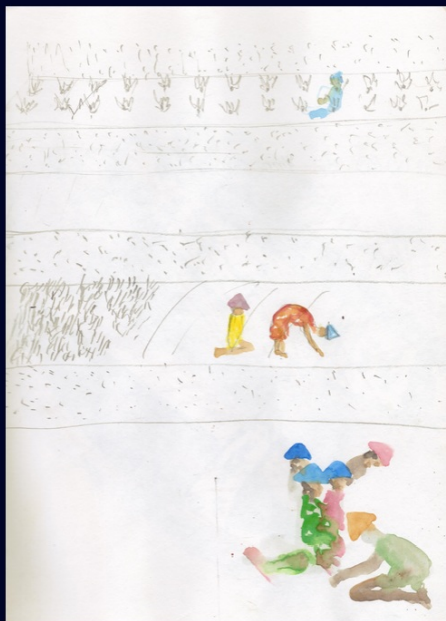
1996 Reisestudien Tau Tau



2000 Monsun 62 x 72 cm

97





100



101



1994/1995 Indien

Von Dezember 1994 bis Mai 1995 halten sich Ursula Huth und Christoph Klett in Indien auf, um sich in dem Dorf Hamamira mit der dort seit Jahrhunderten praktizierten Urform des Metallgusses aus verlorener Form auseinanderzusetzen und das Verfahren zu erlernen. Im Anschluss verbringen sie noch Zeit in Indien, Nepal und Indonesien.

Diese Reise und der Bericht über die technischen Studien und Erfahrungen sind in dem gesonderten Band III dieser Reihe von Fotobüchern ausführlich dokumentiert.



102



103



104



Hamamira



105



106



1996 Hamamira Tag

107



108

Kuhdung als Brennmaterial



109



110

1995 Indien, Nepal, Indonesien



Benares



111



112



113



114



Sadhu Treffen in Benares

115



116



117

Als wir die große Brücke über den Jungs überquerten
sahen wir die Reichen Meinen aus Wasser, verdeckte kleine
Gebete. Im römischen Muralist liegt Schauer des Haupt-
stos. Für uns Meerakönnliche ist das ein Leben der
Hölle, fern ist nur die glück, die vornehmend Sagotta u.
Seine Kuppel u. Mirakel des Tempel und Menschen um einen
auf dem Fuß ist schon die rege Föhren. 2. 1. 1871

[illegible][illegible]

Es gibt kaum einen Gast im Hotel, außer mir, der während
Arbeits Nacht schlafen konnte und nur die sog. Langzeitarbeiter
gehen sich gelassen.

Nur wenige Gehminuten vom Hotel entfernt liegen die Glaxo,
unser täglicher Aufenthaltsort in Benares.

die sich während der Monsoonzeit Benares statt der Gänge, ein
breiter, grau-blauer Strom der die Kaiserinnen umspült bis
an die Mauern der Belaste reichte. Jetzt ist das Bild total
verändert etwa vom 8. mehr ist der Wasserpegel gesunken
bei diesen die Tropfen kühn aus der Höhe und der
Fluss macht einen starken Bogen an der gegenüberliegenden
Ufer grenzt sich ein stilles Wasser und wird zur Oberfläche
hinterlassen Baumstämme und Überflutung ab, nur Wasser von
der Uferseite der Monsoonzeit zu sehen.

[illegible]

Viele fünf malige umschwenken entfaltet der mächtige Angehörige mit zimmerndem Froh, entzündet am heiligen Feuer, denn Hefe wie die Leier ohne Chorus zuwinken, das Heiligtum. Immer wenn seine Mischung eines braunen gelbte vorliest worden. In gewisser Entfernung findet die Transmutation und beobachtet die Vorbereitung, knirscht die Arbeiter die des Schmelzens betreibt, nachschleichen, fordert die integrität des Stückes neu aufgedrückt worden, denn das Kneten ist bedingt Beate der Anwesenheit, zur Zeit auch der Sachen die den Augenpaar fließt über glatte aufgeschlagen haben. Heute durchziehen die Gegend, sollen nicht ihnen gestört, wenn die Handstücke woggen, in geringer Entfernung stehen. Immer im Wasser die nach Geld suchen. Es sind wirklich gewöhnliche Gefühle, die ihnen bei diesen Beobachtungen begegnen und sie sind sehr gewöhnlich. Alle Vorgänge finden auf so einem Raum statt, Kinder laufen, die Wäcker schlagen und wälzen große Stoffstücke, legen sie in Blöcke und dann in die Ovale und sind am Ende zum Trocknen in die Orte Wolken und zum Vernehmen der Notwendigkeit. Nichts verhindert die Bevölkerung der kleinen Bäder, öffnet sie neue Behandlung der Kranken, lebt man aus dem Tempeln genug und Symbolik, Maltheischer zu ihren Services im Umlauf der Menschlichkeit. Auf der Gegend.

Quint haben wir zur Verbesserung unseres Karmas eine
Donation an den Inhaber des Verbringungsplatzs zukommen
lassen. In dem Tag und diesen Kolonnen in Ruhe
gesehen zu werden. Versteht man sich dann nicht
mehr, als am folgenden Tag sich andere Beleger vorstellen
die uns auch die Chance für ein besseres Karma geben
wollen.

[illegible]

verloren hat. ~~Der~~ Bartnach geist es fast ganz, auf'st täglich
auf. Neue Anzeigen und je nach dem mit Zäckerchen dekoriert.
Turban und in Turban gesteckt. Wiedel von glänzender, feiner,
metallischen, glühendgelber Farbe. Diese gestohlene wie
Streifen aus prächtigen Vorstrichfäden wirken. Rosta - bis 10
Geld + Ornamenten sind die Glühender m. Früher der Figuren
die den von der König blauen Kulise des Ganzen, des
Laudenpalastes aus über von Senar und dem m. überhöhen
Himmel streuen, selbsthaft, nachschleift ist die Figure,
die wir bemerkt von Boot angemeinen in stiller Ruhe
fernab von Getöse der Stadt.

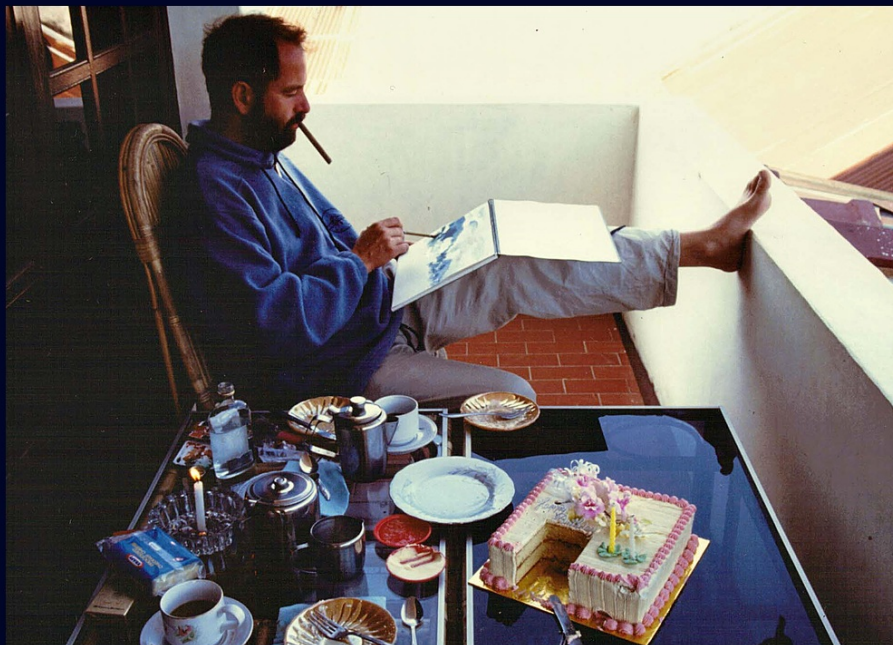
Waren während der Monatszeit starke Strömungen im
Fluss, so fließt das Wasser jetzt ruhig und gemächlich



120



121



Christoph mit Geburtstagstorte
 beim Zeichnen 1995 in Indonesien

122

Keine vorbeigehenden Wasserschleichen schrecken uns,
 sondern Kopf - und Kopf, selbenauf bis Göttern zugewandt
 sind, sie mit mediz. behandelt werden u. die Betroffenen eher
 anzuschauen, werden diese, wie die heiligen Männer Schwämme
 und Köder bis zu 6 Jahren, nicht verbraucht sondern auf eine
 Steinplatte mit dünnen Schürsen gebunden direkt im Fluss
 beigesetzt und während der Monsoonzeit sah man einige
 Absterber dieser so bevorzugt gestorbene den Fluss hinunter-
 treiben. Das eigentliche ist, dass einem nach längerem
 Aufenthalt in Indien diese Beobachtungen kaum mehr
 schrecken, man sie zum indischen Leben gehörend zur Kenntnis
 nimmt. Der tote Mann der Fliegenunmenschwürmer, unbeschadet
 zwischen Fußboden und Fußboden liegt, macht
 zwar betroffen, doch freut sich diese Anblicke in die
 Kerne der vielen für uns Europäer unglaublichen Bilder
 ein.
 Am gegenüberliegenden Ufer, dort wo in der abendlichen
 Sonne die Lotosen ihr Bad nehmen, sich körperlich fit
 halten, sehen wir einen großen Schwarm von Geiern, noch
 am Morgen waren es nur 4 Tiere und einige Hunde die
 sich dort zu schlafen machten, abends am Abend alle
 Platz aufsteuern, finden wir das rote Gerippe eines
 Hais, noch immer sind Geier und Hunde im Streit
 um freies Land. Als die Sonne untergeht nähern
 wir uns der Stadt, es ist die Stunde während der in
 den Tempeln "in den wilden Klüften, Flammenopfer geboten
 werden" begleitet von Lanten Glöckern u. Tankenschlag
 durchdringt, fast unheimlich wirken die Klänge auf mich.
 Benares ist für uns der Startort nach Nepal, und als wir endlich
 mit dem Taxi Richtung Flugplatz fahren, wie immer sind die
 Straßen überfüllt, Hotel der Verkehr, fährt der Fahrer kreuz und
 quer durch die Stadt auf der Suche nach einer offenen Tankstelle
 nach fünf vergeblichen Versuchen für uns wird diese Unter-
 nehmung der Neuentdeckung, welche wir das Taxi u. erreichen
 wider Erwarten der Flugplätze noch rechtzeitig.

1995 Nepal

Von Indien geht es weiter nach Nepal, wo
 Christoph seinen Bruder zum Bergwandern in der
 Muktinath Region trifft.
 Ursula hat wenig bergsteigerische Ambitionen und
 zieht es vor, im entlegenen Pokhara tagsüber für
 sich zu bleiben und zeichnet viel.



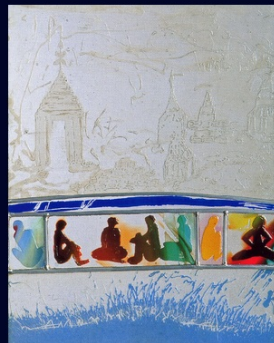
123



124



125



Glasbild
entstanden nach einer
Nepalreise





128



129



130

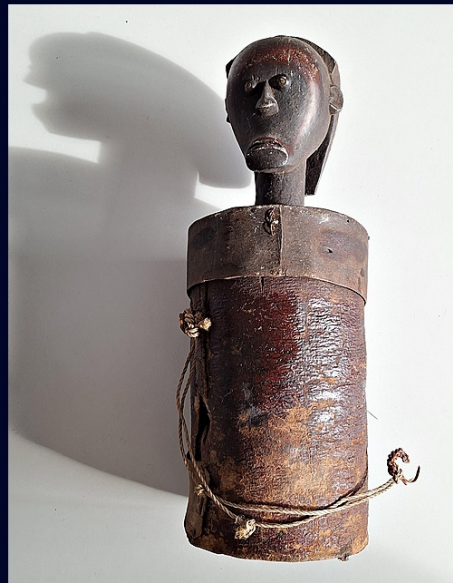
Gabun 2001, 2003

Eine befreundete Ärztin sucht eine erfahrene Begleitung für einen Besuch bei Kollegen in dem von Albert Schweizer gegründeten Hospital in Lambarene. Eine Woche bleibt Ursula in Libreville, besucht die lokalen Märkte und ist besonders von den Masken fasziniert, die am Ort angeboten werden.
 In Lambarene findet sie die Bibliothek Schweizers nahezu unberührt und in besorgniserregendem Zustand vor.
 Bei Fahrten über Land beeindruckt die große Zahl der am Straßenrand als Nahrungsquelle angebotenen exotischen Tiere.

Eine zweite Reise nach Gabun, diesmal mit Christoph, vertieft 2003 die Eindrücke.



131





134



135



136



137



138



139



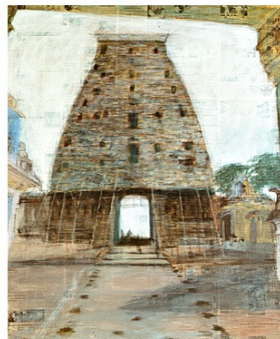
140

Südindien 2001

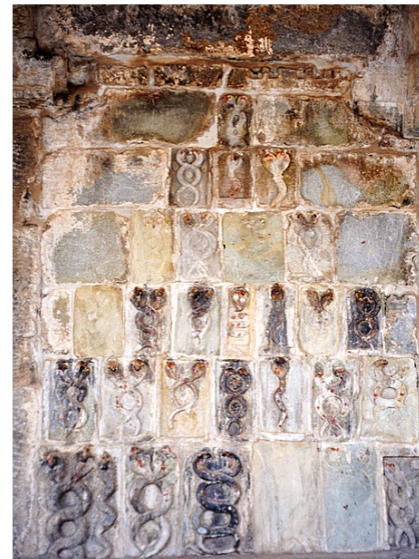
Eine Einladung nach Australien wird zu einer 14-tägigen Reise durch Südindien genutzt. Außer Christoph sind die Freundin aus dem Kunststudium Brigitte Brand, deren Sohn Johannes Zotti und die Studienkollegin Beatrix Giebel beteiligt.

Mit dem Ausgangsort Bangalore wird es eine unbelastete Rückkehr in die seit 1993 vertraute indische Umgebung mit neuem, unbelasteten Blick. Besucht werden historische Orte wie Hampi, Ruinenstätten mit ungewöhnlichen Tierreliefs und die durch ihre kräftigen Farben ausgezeichneten Märkte.

Unterwegs faszinierten immer wieder ungewohnte Arbeitsabläufe und Gewohnheiten der Bevölkerung auf dem Land.



Großes Gopuram in Hampi, Guache
 auf indischem Zeitungspapier
 Brigitte Brand, 2001



141



142



143



144



145



146

Australien 2001

Ein Workshop im Rahmen der Ausglass Conference gibt Anlass für einen längeren Aufenthalt. Nach einer Woche in Melbourne nimmt ihre ehemalige Assistentin Jane Cowie Ursula mit auf einen längeren Trip ins Outback. Neben der beeindruckenden Landschaft bleiben vor allem die Begegnungen mit den wilden Tieren des Kontinents, etwa den frei lebenden Dromedaren, in Erinnerung.

Es kommt zu einem längeren Aufenthalt in der Region - Kontakte zu Aborigines, Körpermalerei mit deren Kindern, Besuch der Opalminen in Coober Pedy.



147



148



149



Aquarelle, entstanden nach der Australien-Reise

150



151



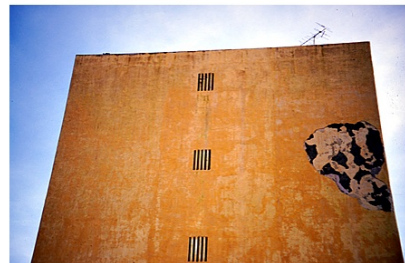
152

Marokko 2005

Die Reise nach Marokko, die später wiederholt wird, öffnet den Blick für eine weitere Seite globaler Kultur. Es bestätigen sich die Erwartungen der bekannten Reize einer "orientalischen Welt", doch wird das alles nun unvermittelt, greifbar, fühlbar, Gerüche werden wahrgenommen, die Küche des Landes bewusst genossen.

Die für den Islam kennzeichnenden dekorativen Strukturen in Architektur und Handwerk und die teils lebhaft, teils Ton in Ton gehaltene Farbigkeit in allen Lebensbereichen werden zu Inspirationsquellen.

Marrakesch mit dem Platz der Gaukler wird zum faszinierenden Zentrum und zum Ausgangspunkt für Fahrten über Land.



153



154



155

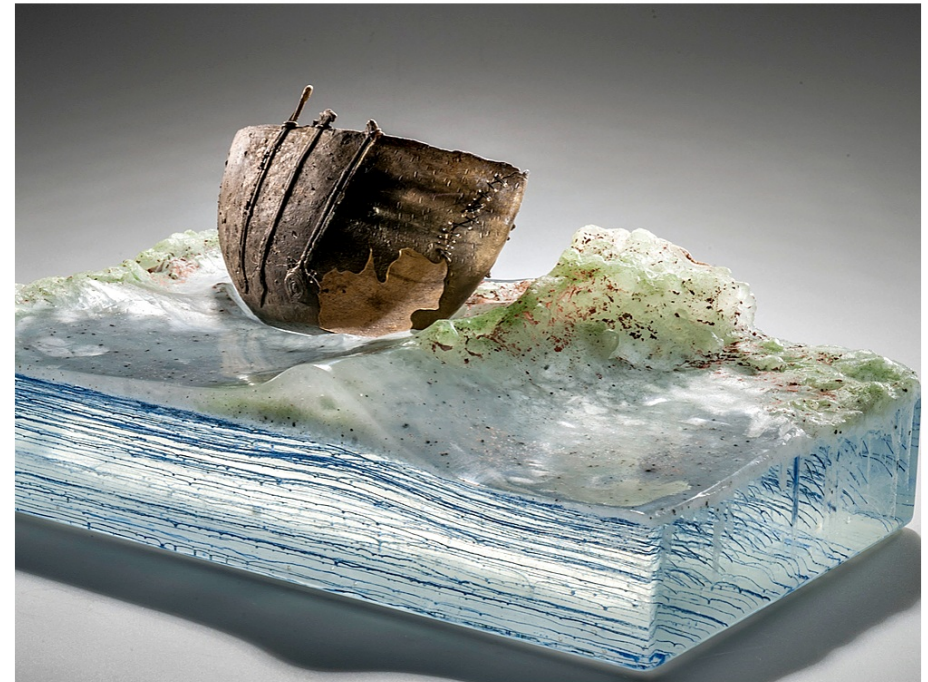


156

Kamerun Ende 2006/Anfang 2007

Hauptziel der Reise war die Prüfung der Möglichkeiten, in einem näher an Europa gelegenen Land Objekte in der indischen Dokhra Technik herzustellen oder herstellen zu lassen. Seit der Zeit der Hochblüte der Metallarbeit des Königreichs Benin im heutigen Nigeria gibt es in Kamerun eine entwickelte Kultur des Bronzegusses, die bis in die Gegenwart fortgeführt wird. Hier sollten mögliche Anknüpfungspunkte geprüft werden.

Die Reise erwies sich zwar in der Sache als wenig erfolgreich, dafür umso mehr als persönliche Erfahrung - siehe Christoph Klett's Bericht.



157



158



159



160



161



162



163



164



165

Kamerun

Reisebericht von Christoph Klett

25.12.06

Wir sitzen im Bus nach Foumban und warten auf die Abfahrt, bereits schweißnass. Ursulas Prinz, Mbombo, hat uns pünktlich in der katholischen Mission abgeholt. Gestern lernten wir ihn im Blumenmarkt von Douala kennen; eine imponierende Ruhe ausstrahlend, zurückhaltend, einfach wohltuend zwischen all den aufdringlichen Händlern, die versuchen ihre Ware an uns zu bringen. Er hat uns eingeladen sein, Museum in Foumban zu besuchen, obgleich wir uns als privat Reisende, bellebe eben keine Kunsthändler, outeten. Wir sind gespannt auf das was sich heute mit dieser Fahrt eröffnen wird.

Am 22.12. haben wir uns auf die Reise begeben, morgens um 4** klingelte der Wecker, Wundersamerweise waren Macho und Bella Donna zu Hause, beruhigt reisen wir ab, Silke und Frau Beck werden sich um die beiden kümmern. Ich schabe die vereisten Scheiben frei, und die Fahrt zum Flughafen auf fast freier Strasse beginnt. Wir sind nicht die einzigen die sich früh aus den Federn machen, lange Schlangen haben sich vor allen Terminals bereits gebildet. Neben uns freut sich eine ca. 45 jährige Frau auf die Wellnessstage in Bangalore. Die beiden unscheinbaren Frauen vor uns (Religionslehrerinnen ?) mit äußerst praktischen Taschen haben eine Wüstensafari vor sich und hoffen auf den Aufbruch einer Salzkarakawane und ein Tuarekfest - 4 Frauen bilden eine Reisegruppe die mit 2 Wagen die Wüste durchqueren wollen, 2 Wagen um neben Koch und Fahrer noch eine zusätzliche Männerkraft zum Sandschaufeln zu haben, falls ein Wagen im Wüstensand stecken bleiben sollte. Sie schwärmen von ihren Wüstenerlebnissen, ihr nächstes Reiseziel soll dann Chile sein, die ältere der beiden Reisenden ist Rentnerin und fürchtet um Kraft und Energie für derartige Unternehmungen.

Die Sicherheitskontrolle ist schnell passiert. Ursula präsentiert ihre wenigen Kosmetikflaschen in der durchsichtigen Tüte. Der Abflug nach Paris verzögert sich, wir halten uns mit Tageszeitungen auf aktuellem Stand, trinken Kaffee. Endlich der Abflug, es ist fast taghell und anfänglich öffnet sich der Blick auf die Landschaft unter uns, auch beim Anflug auf Paris erfreuen wir uns guter Sicht.

Erneut Sicherheitskontrollen in Paris, lautstarke Demonstration irgendwelcher Flughafenediensteten. Im Flughafen finden wir eine Raucherecke,der Abflug verspätet sich um fast 2 Std.. Wir kommen ins Gespräch mit einem Kameruner aus Houston; der Onkel aus Amerika schleppt Laptops und Computerspiele zur Verwandtschaft in Kamerun und hat sich im Duty Free-shop mit allerhand eingedeckt - wir decken uns obligatorisch mit Whisky und Zigaretten ein.Endlich der Abflug, Gin Tonic und Rotwein versetzt mich in eine angenehme Trägheit, so nehme ich nur mit halbem Auge wahr, wie wir die Alpen überfliegen, das Mittelmeer - hellwach allerdings werden wir beide als wir die Wüste überfliegen. Unendlich die Weite, schwarz werfen die weißen Wölkchen ihre Schatten in

das gelb, Dünen käuseln sich, flache Bergformationen ,ausgetrocknete Wadi, schnurgerade Pisten durchziehen die nicht enden wollenden ockergelb bis braunen Gebiete. Spuren von Menschen ahnt unsere Phantasie - aus der Höhe von ca. 10 000 km können wir nichts erkennen.

Ich sitze im Bus und warte auf die Abfahrt nach Foumban, der Schweiß rinnt unablässig - hätte ich doch ein kleines Frotteetuch bei der Hand, wie es in Asien Routine ist. Händler bieten Uhren, Schmuck, Eis und Trinkwaren, aber eben keine Tüchlein feil - Ursula zieht das Warten außerhalb des kleinen Busses vor, ca. 30 Personen haben Platz, das Gepäck ist auf dem Dach festgezurrt und es wird spannend werden wie das Gefährt noch beladen werden wird. Ein Fahrgast im Jeansanzug mit Fellkappe steigt zu, der Motor springt an, mein Hemd ist tiefnass - ob in Deutschland endlich der Winter eingeleitet ist ?

Irgendwie beruhigend ist es, dass es niemanden im Bus gibt, dem nicht die Schweißperlen von Kopf und Gesicht rinnen. Ununterbrochen dröhnen afrikanische Musikakte an die Ohren, davor gibt es nirgendwo ein Entrinnen. Noch immer steht der Bus, lautstarke Auseinandersetzung um Sitzplätze, in den Gang geschobene kleine Hocker, kreischende Kinder, handgreifliche Auseinandersetzungen - wie beruhigend dass wir in Prinz Mbombo und seinem Begleiter echte Beschützer haben !Die Emotionen steigern sich, ein Tohuwabohu und wir sind die unbeteiligten Zuschauer - erleben Dank unserer Beschützer beruhigt und entspannt das Spektakel.

Endlich setzt sich der Bus in Bewegung, vorbei an Wellblechhütten, wellblechgedeckten Holzhütten, Betonruinen von nicht fertig gestellten Gebäuden. Am Straßenrand werden Polstermöbel, gediegene breite Sessel feilgeboten. In dieser Jahreszeit ist es wohl ausgeschlossen, dass es regnen könnte.

In europäischen Augen sieht alles schmutzig und heruntergekommen aus, man kann sich nicht vorstellen dass in dieser Gegend irgendetwas instand gesetzt oder repariert wird. Die Dinge werden verbraucht und bleiben dort liegen wo sie ihren Nutzen verloren haben, Plastiktüten mischen sich mit vertrockneten Pflanzenstrünken und anderem. Wir verlassen besiedeltes Gebiet und fahren vorbei an Palmen- und Bananenwäldern, die hin und wieder von Bäumen hoch überragt werden, weite Blattschirme mahnen wohl an gerodeten Wald. Der Strasse entlang stehen immer wieder Ansammlungen von Hütten, gebaut aus trockenen Tonziegeln, je nach der Gegend ockergelb oder rotbraun, Ziegel die in einem Holzstabgerüst aufgebaut sind, der weiße Verputz ist meist abgeblättert. In der Luft liegt der Geruch von Verbranntem, mich erinnert es an die herbstlichen Gartenfeuer meiner Kindheit.

Musik dröhnt aus dem Ghetto blaster eines etwa 16 jähr. Fahrgastes es entfalten sich lautstarke Diskussionen um die erlaubte Lautstärke, der junge Spunt lässt sich allerdings von keiner Argumentation beeindrucken.

Die Strasse ist hervorragend, der Bus rast über die verkehrsfreie Strecke, roter Staub, rote Plätze, rote Pisten bestimmen die Gegend. Wir kommen in höher gelegene Gebiete, vor den Hütten trocken geteemter Kaffee - Kaffee arabica und robusta - wird hier von hoher Qualität erzeugt. Schläfrige Trägheit hat sich über die Passagiere gelegt, endlich gelingt es den Ghetto blaster leiser zu drehen, der junge Besitzer ist tief und fest eingeschlafen. Diesig, neblig ist's, vor uns tauchen Bergsilhouetten auf, die Temperatur im Bus ist jetzt angenehm, aber auch mich überfällt eine Müdigkeit und ich habe Mühe die Augen offen zu halten, wobei sich das Landschaftsbild, Vegetation, Wellblechgedeckte Hütten nicht ändert. Heute ist der erste Weihnachtstag - die Kirchen - Schuppenartige Saalgebäude sind an den Eingängen mit riesigen Palmblättern geschmückt, in weißen Gewändern bewegen sich die Gläubigen vor den Gebäuden. Sobald der Bus an irgendeiner Station hält, ist er umringt von Händlern die Wasser, Weißbrot, Mandarinen und gekochte Kartoffel feilbieten, schnell wechselt die Ware den Besitzer und schon geht die Fahrt weiter.

Wir fahren durch ein Gebiet mit riesigen Bananenplantagen. Wer wohl betreibt diesen Anbau, die Früchte sind bereits am Baum in blauen Plastiksäcken geschützt, jeder kleinste Platz ist bewirtschaftet und ausgenutzt, auch die Ananaspflanzen stehen kilometerweit in Reih und Glied. Im Kontrast zum bisher gesehenen wirken diese Plantagen fremd und man fragt sich wer hier organisiert und die Geschäfte betreibt, ich beweweile dass es Einheimische sind.4 Stunden sind wir bereits unterwegs, haben Städte passiert - alle eigentlich in ähnlicher ungeordneter Bauweise, Wellblech, ungebrannte Tonziegel, teilweise weiß verputzt und schon wieder von rotem Staub überzogen, prägen das Bild und ich frage mich was uns in Foumban wohl erwartet. Kurios sind die nicht fertig gestellten mehrgeschossigen Betonbauten, Säulen, korinthische Kapitelle, Bögen, Dreiecksgiebel; fremde Schmuckformen hier auch die Balustraden an den Balkonen. Das kann doch nicht der Einfluss der Griechen sein, die hier im Land das Bäckereigewerbe beherrschen.

Die Müdigkeit weicht, stel führt die Strasse hinunter in flaches Land. Die Vegetation ändert sich, braun überwiegt, Trockenheit prägt den Eindruck, wenige grüne Bäume, Bananenstauden und Papayabäume.

Drei bis 4 Wellblechpyramidendächer, die Spitzen mit lanzenförmigen Blitzableitern, ragen unter dem Eimerlei der Barackenbauten hervor.Vereinzelte stehen Palmbäume, jetzt mit fast glattem Stamm, während die Palmstämme im Hinterland von Douala zum Teil dicht mit Farn bewachsen waren.

Wir erreichen Foumban, halten Ausschau nach der Shelltankstelle, dort in der Nähe führt eine Holländerin, die mit einem Einheimischen verheiratet ist, eine Pension.

Ursulas Prinz buxiert uns zu einem Taxi, verstaubt unser Gepäck und es gibt eine kurze Sightseeing Tour durch Foumban, eigentlich ist's der selbe Anblick wie in den anderen Städten - rote Erde, heruntergekommene Häuser. Entlang der Strasse einfachste Holzbuden in denen das Übliche feilgeboten wird, auch Handygespräche über Orange.

Doch dann gelangen wir an einen farbenprächtigen Markt, die Moschee und werfen von Ferne einen Blick zum Sultanspalast - nirgendwo können wir die Tankstelle entdecken. Mbombo dirigiert das Taxi abenteuerlich abschüssige und unbefestigte Lehmwege - wir halten vor einem soliden Zementbau - und werden überrascht.

Mbombo hat per Handy alles arrangiert - wir sollen Gäste im Haus seiner Familie sein. Wir werden ins Haus seines Vaters beordert, nachdem wir zuvor in Mbombo's Haus,bzw. dem seiner Mutter bereits einen kurzen Blick auf fein säuberlich aufgestellte Artefakte werfen durften. - So ordentlich aufgereiht, total unüblich für das Land, so zufällig sind wir in diesen Raum geführt worden.

Wir sind von den geschaffenen Taschen überumpelt. Einerseits eröffnen sich Einblicke in eine afrikanische Familie, so wie wir Touristen es erträumen, andererseits wissen wir dass wir damit "Gefangene" unserer Gastgeber sein werden, auf Schritt und Tritt begleitet, betreut, beobachtet. Eigentlich zwiespalten, denn die Chancen die sich eröffnen sind einzigartig, schicken wir uns in dieses Schicksal.

Eine große Geschäftigkeit entwickelt sich in den 4 Gebäuden, die einen Hof umstehen. Anordnungen, Anweisungen werden gerufen, während wir im großen Wo hänge zwischen dieser Ansammlung. Auf der anderen Seite über einer mit Resopal in Wurzelholzmuster überzogenen Anrichte, Fotografien in Rahmen oder einfach aufgepinnt. Sie alle zeigen die Verbindung der Familie mit dem Sultan, dem Mann mit den 60 Frauen und entsprechend vielen Nachkommen - den Prinzen die es hier in Foumban wie Sand am Meer gibt. Unser Gastgeber, Cousin des Sultans lehnt Polygamie an sich ab, folgte aber den Arrangements und Plänen seiner Eltern, hat 3 Frauen und 22 Kinder, bewohnt ein Haus für sich, jede Frau hat über dem Hof ihre eigene Behausung zusammen mit ihren Kindern.

Zwischen dem Notablen und uns entspinnt sich ein Gespräch über Gott und die Welt noch in derselben Nacht, draußen im Hof erfahren wir praktisch alles worauf wir neugierig sind. Eherecth, Erbrecht - Eheanbahnung.

Er z.B. hat eine 18 jährige Tochter, die er kostenlos verheiraten möchte, also keinen Brautpreis verlangt.

Er wird annonciieren, die Bewerber schicken Brief und Foto, Tochter und Familienrat werden aufgrund von Brief und Foto dann die Wahl treffen, ein kleines Fest folgt und die Ehe ist geschlossen.

Wir sitzen im Hof, Sessel, Tischen, Aschenbecher sind für uns aufgebaut. Auf den Veranden der Häuser lungert die restliche Familie, im Küchenhaus funzelt eine Petroleumlampe, Feuerschein beleuchtet vor dem Dunkel zwei kochende, ernsig hantierende weibliche Gestalten. Vor der Hütte wird im Möser Gemüse gestampft. Über dem sternklaren Himmel das Boot einer schmalen Mondsichel, Gestalten die Körbe, Schalen auf ihren Häuptern transportieren, spärlich beleuchtet von selten auftauchenden Scheinwerfern, ziehen am Horizont, der über uns vorbeiführenden Strasse entlang.

Wir sind vom Chef der Familie in Beschlag genommen, er preist deutsche Wertarbeit, ein Mercedes würde ohne Probleme anspringen und weiterfahren nachdem man ihn aus 20 m tiefem Wasser gezogen hätte. Er erkundigt sich weshalb sich die deutsche Wirtschaft nicht in Kameron engagieren würde, hält die Deutschen für sehr nobel, aber für anders als die Franzosen in denen er nach wie vor Ausbeute sieht. Das verstärkte Engagement der Chinesen vergeht er mit den Aktivitäten des Stammes der Bamileke, die sich unaufhaltsam dort breit machen, wo man Geschäfte machen könne.

Die Frauen hantieren weiter vor dem Küchenhaus, 2 große Suppenteller mit Deckel werden schiefling in den Salon des Prinzen getragen. Wir werden aufgefordert uns dorthin zu begeben, der Chef dankt, führt Mbombo spess mit uns, die Türen werden geschlossen, wir sind unter uns, der Chef kauft Kartoffel, Yamswurzeln und geräucherter Fisch in der anderen barock-prächtigen Terrine mit abgeschlagenen Henkeln, ist die Köstlichkeit die uns geboten wird, Genüsslich verfolgt Mbombo den Fisch mit Kopf und Gräten, während wir Mühe haben genussvoll darauf los zu essen. Köstlich ist die Soße, würzig mit Paprika und Tomaten, auch der Fisch mundet wirklich, doch was mit Kopf und Gräten. Unsere Gastgeber haben wirklich alles aufgeboten um uns zu verwöhnen, dünnes verborgenes Blechbesteck liegt auf einem Kaffeefilterpapier, der Serviette. Als Getränk steht eine Flasche Coca Cola bereit - irgendeine befinden wir uns in einem Traum.

Eigentlich begann der Traum mit dem Flug über die Sahara, als wir schiefling dann über grüne Regionen flogen, sich aus dem Wolkenkumst imposant der Kegel des Mount Kameroun abhob und wir in Douala landeten. Fest warmer Hitze schlug uns entgegen, Einreiseformalitäten, Impasskontrolle, nur langsam schaltete sich die Schlange der Einreisenden vorwärts, endlich konnten wir den Koffer auspacken, der uns mit sich brachte, auch ein kleines Gefäß Getrocknetes zu ergatten, irgendwelche Träger dienen sich an, wir lehnen ab, noch haben wir kein Geld getauscht und sind auch mitraulisch was ein solches Verdingen für Konsequenzen haben könnte. Nach fast 2 Std. treten wir vor die Absperrung, sofort von zig Taxifahren bedrängt, aber noch sind wir ohne Landeswährung. Die Bank am Flughafen hat bereits geschlossen. Wir setzen uns in eine Bar neben der Bank und schon kommen Typen auf uns zu, die bereit sind uns Geld zu tauschen... Bei der Ankunft in einem fremden Land bin ich immer mit gehörimen Misstrauen behaftet, wissend dass jeder den unerfahrenen Ankömmling über Ohr hauchen möchte, die erste Reaktion ist also immer erst Abwehr - wir müssen aber gewechselt Geld zur Verfügung haben. Wir tauschen also und wie es sich später herausstellt zum banküblichen Kurs!!! Nun stellen wir uns dem Kampf der Taxifahrer um uns Touristen und versuchen den Fahpreis herunter zu handeln, wenigstens um ein Drittel. Und schon sitzen wir in einem kleinen gelben Straßenbus, der uns zum Straßenrand bringt, wo wir den Fahrer des Weges nach Douala. Was sind wir doch für abgebrühte Reinde, ! liegen gebliebene Schrotzfrachtwagen am Straßenrand, Breterbuden, Wellblechhütten, Schlaglöcher ohrnenabteuende Musik aus allen Richtungen, Baureinen alles entspricht quizt unseren Erwartungen und irgendwie nahtlos nehmen wir eine Reise wieder auf, die wir nur kurz unterbrochen hatten.

Wir liegen in die noble Strasse von Douala ein, ohne dass sich das Bild wirklich ändert. Endlich stehen wir vor der deutschen Seemannsmission, beziehen ein luxuriöses Apartment mit Bad, Küche, Livingroom und Fernseher. Das Abendessen im Restaurant vor Ort, Kotelett, Fritten und Tomatenzweibelabsalt ist teuer und kein lukullisches Erlebnis. Beim kühlen Bier im sauberen gepflegten Garten neben dem Pool holen wir uns ein letzte Quaintchen Bettwäsche.

Bettwäsche verspüren wir auch in Foumban, nach dem Essen und weiteren Gesprächen. Einmal ist die Großfamilie in die Dörse mit unserem Weinlaugabedel, die in Sekundenschnelle bis zum allerletzten Krümel weggeputzt wird. Endlich können wir unser Apartment beziehen, das Bett des Prinzen frisch bezogen, eine große Funzel gibt dünnes Licht, im Bad flackert eine frisch angebrachte Neonröhre, 3 Eimer Wasser plus kleinem Plastikkrug, die mehrfach zersprungene Toilettenschüssel hält noch zusammen, über dieser liegt die abenteuerliche Elektrik die das ganze Anwesen versorgt, sorgfältig beschludert, frei.

ALLINE I Wir atmen auf, trinken mehr als einen doppelten Whisky, im Zimmer ist es heiß, kaum ein Lüftung durch geöffnete Klinken. Ob unsere müden Knochen im durchgelegenen Prinzenbett Erholung finden? Beide haben wir den Eindruck dass wir in die Dörse mit geschlafenen Mühen, allerdings widersprechend, gekommen sind. Unser Eindruck. Es ist wohl morgens gegen 4 Uhr, als die Hausherrn laut und deutlich einen Gebetsgesang vollzieht. Anschließend schallt Musik aus dem Radio, um uns herum scheint alles hellwach zu sein. Nach einer Stunde etabliert sich wieder Ruhe ein. Dank rührt der Hahn und gleich darauf ruf der Muezzin zum Gebet. Die Moschee liegt gleich neben dem Anwesen.

Es ist Dienstag der 26. Dez.. Als wir gegen 8 Uhr aufstehen ist das Frühstück bereitet – wollen wir Schokolade oder Kaffee, völlig unbed und anspruchlos bitten wir um Kaffee. Ein Prinz senkt sich den Schlüssel für die Anrichte bringen und knuschert. Zwischen Kaffee und Schokolade steht ein kleiner Tisch mit einem Kaffeebecken und einem kleinen Schokoladengetränk und Zucker zu Tisch. Geschäftigkeit draußen im Hof, der Senior gibt seine Anordnungen. Es dauert 2 Std. bis einer der Söhne mit 2 Packchen Nescafe auf einem Tellern mit Würfelzucker herbeilieft. Ein Glück dass wir zuvor schon in unserem Apartment ein kleines Frühstück in Form von Nürnberger Eislebkuchen (unserem Notreiseverpflegung) und Wasser mit Doras Frubaise – Brause Tabletten versetzt, zu uns genommen haben. Jetzt also genießen wir das Frühstück, Weißbrot, geriebene Karotten, Tomaten, Zwiebelringe, Hartgekochte Eier, Salatsöße und eine Banane – wie alles Obst das im Land fed geboten wird entspricht die Abreise nicht den EU Normen, sieht fast unappetitlich aus, schmeckt aber so delikat und intensiv, dass das eigene Delikatessen aus der Dörse sich wirklich geradezu selbst verkommern lässt. Und dann trinken wir den köstlichen Neskafee im Lande des Arabica.

Mbombo hat mit uns einen Tagesplan besprochen an erster Stelle der Besuch des Sultanspalastes. Der Prinz gibt uns präzise Anweisungen, nichts, aber auch schon

gar nichts bei den Läden die sich um den Palast angesiedelt haben, zu kaufen. Am Abend und sein 18h. Bruder (petit prince) haben ihre landesüblichen weiten Umhänge angelegt – köstliche Kopfbedeckungen aufgesetzt und wir steigen die ausgetretenen, brüchigen, ausgetrockneten Stufen hinauf zur Strasse. Rückblickend schauen wir auf Founbamb, die Häuser liegen auf Hügeln an den Hängen von Palmen und Bäumen übertagt, zauberhaft , sympathisch , alles leicht rötlich eingestäubt.Wir spazieren der Strasse entlang, passen unser Tempo der landesüblichen Langsamkeit an. Ein Augenbarteuner folgt dem anderen.

Farbenfroh und aufwändig bestückt die Kleider der Frauen, die Frisuren mit Zöpfen aller Herren Nationen eingeflochten in alle erdenkliche Formen gekleidet, z.T. mit prächtigen Turbanen verziert. Nichts verkörpert die Frisuren der kleinen Mädchen mit Perlen und Kaumuscheln dekoriert – am Straßenrand die üblichen kleinen Ständchen, Händlerinnen mit großen Tablets von Fettgebäckchen Teigkügelchen, Bananen, Erdnüssen, das Maß für die Erdnüsse ist eine kleine Tomatenmarksdose, an diesen Dosen haftet die Patina von Jahrzehnten, gekochte Kartoffel, gerösteter Mais, kleine Mandarinen in Plastiktüten, Maniok sorglos in Blätter gebündelt, zergerührt, gelbe Rüben, endlos das Angebot. Die fließigen Händlerinnen, bis ins Alter von ca. 5 Jahren , schreiten stolz erhobenen Hauptes, die Ware auf dem Kopf balancierend, der Strasse entlang.

3 Tischfußballgeräte vor den Läden erinnern an die Euphorie der WM. Vorbei am farbenfrohen Markt gelangen wir in den Hof des Stalutpalastes eines 30 geschöfgen Ziegelbau, augenscheinlich während deutscher Kolonialzeit erbaut. Wir erstehen Eintrittskarten, erklimmen eine Treppe und zuruck zum Stockwerk der Läden. Die Palastanlage beginnt. Die Hauptattraktion ist eigentlich die Geschichte der Herrscher der Bamoun, der heldenhaften Kriegsherren die einen 2 Frontenkrieg gewannen, ihr Gebiet um ein Vielfaches vergrößerten können , im 19Jahrh. zum Islam konvertierten und in ihrer Religion die Vorzüge von Christentum und Animismus zu vereinen wussten. Der Einfluss der deutschen Kolonialisten verkärt sich – Gasttrinkhorn mit Glasperlen verziert. Fotos etc. zeugen von dieser Zeit. Alle Gegenstände der Repräsentation sind hier aufbewahrt, das Federkleid für die Throninszenierung, perlenbesetzte Halsreifen, der „rote Teppich“ etc.

Holzbeizen auf dicke Holzdrägen, Thronhocker, perlenbestückt, Hüte, Kappen verziert, bestückt. Kriegsbreute, die Haare von Besiegten eingewoben in ein Gewand, die Unkiertheit von Besiegten zeigen rökallienartig eine Kalebasche, ein Kettchenmord für den Krieg, eine Sicherheitsweste aus roh gewebtem Stoff besetzt mit kleinen Lederstücken in denen Sprüche aus dem Koran eingezeichnet sind. Kuriolitäten mit Bedeutung durch die Beschreibungen und Geschichten des Fremdenführers.

Symbole der Bamoun sind die Spinne – Weisheit, der Frosch – Fruchtbarkeit, die doppelköpfige Schlange- Symbol für den Fürsten, der überall ist, an 2 Fronten einen Krieg gewinnen kann, ungeschlagen unter den afrikanischen Häuptlingen.

Bei den Artefakten bin ich erstaunt wie roh die Formen teilweise aus dem Holz gehauen sind, quasi schlangig obgleich sie den Fürsten zur Repräsentation dienten. Am Schluss werden uns Postkarten angeboten, die DVD über das große Fest für 15 000 CFA wollen wir auch dann nicht, als das Preis gesenkt wird. Unser Gefühl trägt kaum, dass ein jeder versucht einen Gewinn aus uns zu schlagen. Sicher stärken wir das Ansehen unserer Prinzen, indem wir seinen Freunden ein Einkommen ermöglichen, so der Musiktruppe die wir uns traditionelle Lieder und Tänze aufspielen, deren Instrumente wir aber leider nicht kaufen wollen.

Wir besuchen die Händler, begutachten die Waren, eine Mischung aus Massenware und interessanten Einzelstücken, alle sind bereit uns den günstigen Preis zu machen, alle benötigen Bares, denn das 6 Tage 12h – Fest steht bevor, das Fest bei dem zur Erinnerung an Abrahams Isaak Opfer jede Familie mindestens einen Hammel schächtet, das Fleisch zwischen Familie, Freunden und Armen verteilt.

Wir schlendern am Markt vorbei und dann führen uns die beiden Prinzen steile Treppen und Pfade hinunter zwischen die Häuser, Autowracks dienen als Abschränkungen und Baumaterialien, Radefallen als Feuerstellen, die rote tonige Erde ist teilweise in zerissenen Plastikgefächten befestigt, man mag es sich kaum vorstellen in welchem Zustand diese Wege zur Regenzeit sein mögen. Schreiende Kinder, – tränenerneuert und für uns rührend die Verzweiflung wenn die Kinder von ihren Müttern gründlich abgelenkt werden.

Wäschestücke liegen auf dem staubigen Boden zum Trocknen ausgebreitet, Glücken durchstöbern mit ihren Küken den Boden.

Wir sehen Schokolade die Hocker und Masken anfertigen, sie wie mit der Flamme schmücken, mit Schokolade die Paläste herstellen. Die Prinzen verfeinen uns zu Einblicken in Bereiche in die wir uns selbstständig kaum vorgewagt hätten. Wir sind am Ziel, der Prinz hat uns zu einem Händler geführt der in einem kleinen dunklen Raum uns seine Schätze vorstellt; ein Hemd mit den eingeflochtenen Haaren der besiegten Feinde, wie wir es im Palast gesehen hatten, eine Piroge aus Nigeria, Masken, Hocker aus Nigeria, Kamerun, Gabun – die Stücke an denen wir Gefallen finden, sollen ins Anwesen des Prinzen gebracht werden. Er scheint vergessen zu haben dass wir keine Händler sind, dass allein das Scheitern unser Gewinn unsere Freude ist. Schließlich machen wir uns auf den Weg nach „Haus“, Der Senior hat für uns Sessel und Tischchen im Hof arrangiert.

Wieder sehen wir die großen Terrinen- Für wir sind das Essen bereitet, nur für uns, denn unsere Gastgeber fasten den Tag über, eben anders und um 4 Uhr morgens, es ist ihre Vorbereitung auf das 12-tägige.

Mit großer Ehrlichkeit und seinem weiteren Plan für den Tag, Mittagessen, Mittagsschlaf und nachdem er sein Gebet in der Moschee vollzogen hat, unserem Wunsch entsprechend einen Spaziergang über den Markt.

Unser Mittagessen ist wieder liebevoll zubereitet, das Besteck der Schatz aus dem Buffet hervorholt.



170



171

Gekochte Bananen, Gulasch aus geräuchertem Rindfleisch in würziger Soße, Kraut und gekochte Kartoffeln, das Dessert ist eine Platte mit vollreifen Papayahälften. All unseren Vorsichtsmaßnahmen zum Trotz, hier können wir nichts abweisen, essen Salat und Tomaten, wir vertrauen dass es zurzeit keine Moskitos gibt, schlagen also unser Zelt nicht im Apartment des Senior Prinzen auf und hoffen dass alles gut gehen wird. Den Mittagsschlaf haben wir nötig und die Wärme verhilft zu einem Dämmerchlaf in dem Bilder über Bilder und Eindrücke an mir vorbeiziehen, vermischt mit ähnlichen Situationen von anderen Reisen. Unwirklich ist's, wir leben in einer Welt, einer so völlig anderen Welt hier und fühlen als seien wir bereits Wochen unterwegs, dabei war vorgestern Weihnachten, Heiliger Abend in Douala, die Nacht zum 24.12.06 verbrachten wir in der französischen Mission 'Procure'. Dort hatten wir ein spartanisch eingerichtetes Zimmer bezogen, Zimmer mit Dusche und Gemeinschaftsstoiletten auf dem Flur und einer funktionierenden Klimaanlage! Morgens um 6:30 werden wir durch lautstarken, inbrünstigen Chorgesang, der aus der Kapelle des Hauses dringt, geweckt. Wir räkeln uns in den Betten, der Gesang will nicht enden, ein schlechtes Gewissen beschleicht uns, als wir gegen 8 Uhr uns in den Frühstücksraum begeben. Noch immer dauert der Gottesdienst, erst gegen 10 Uhr endet dieser und die euphorischen Gläubigen verlassen mit Weihnachtsliedern auf den Lippen die Versammlung. Zum Frühstück gibt es beliebig viel Kaffee, Baguette, Orangen und Erdbeermarmelade aus riesigen Gläsern, flüssige Erdnussbutter und Schokoladencreme, wir frühstücken ausgiebig begleitet vom Chorgesang, fast mit dem Gefühl von Ketzerin. Dann machen wir uns auf Douala weiter zu erkunden. Das Fußballstadion – ich darf es nicht betreten, Wachen halten mich zurück. Gleich nebenan liegt der Friedhof Douala's, wir stapfen über holperige Pfade zwischen hohen grünen Pflanzen, Plastiktüten, vertrockneter Vegetation und studieren Grabinschriften. Zwischen den verkalkelten Betongrabern entdecken wir das Grab von Fr. von Blücher, die 23 Jahr., zu Beginn des 20. Jahrh. hier starb. Welche Opfer die klimatischen Verhältnisse vor mehr als 100 Jahren hier bei den Kolonialisten forderten ist leicht vorstellbar. – Die feuchte Hitze, Malaria, Hygiene etc etc. – Wir reisen mit Medikamenten aller Art im Gepäck, flüchten uns in klimatisierte Räume, wenn uns die Hitze zu sehr lähmt und haben dann nur mit Erklärungen zu kämpfen. Der Friedhof ist in einem vollkommenen Zustand und der Anblick löst merkwürdige, trostlose Gefühle aus. Aber eigentlich ist er nur ein Bild vom Zustand dieser Stadt, es scheint keine Energie, kein Geld, kein Wille, kein Gespür, kein Bedürfnis nach Schönerem, Gepflegtem zu geben. Das heißt heute zum heiligen Abend flackern allerhand farbige Lichtchen, prangt eine Lichtkette in Form des Sternes von Bethlehem über dem Supermarkt und werden auf den Märkten, an den Straßenständen Flitterkram, Plastikannenbäume, grün und weiß und bereits geschmückt, aufblasbare Nikolaus etc. Made in China, feilgeboten. Über der Straße, gegenüber von Friedhof und Stadion, liegt die Kathedrale. Wir besuchen einen Gottesdienst, die Gläubigen drängen sich in diesen in roman 'Stil erbauten Gebäudes ist angenehm kühl, von Säule zu Säule sind Ventilatoren angebracht, die ein

feines Lüftchen im Raum bewegen. Auch hier wieder der inbrünstige Gesang der Menschen, doch kein Vergleich zu den bewegten Gottesdiensten die wir in Libreville (Gabun) erlebt hatten. Wir machen uns auf vorbei an Devotionalienständen, sind versucht phosphorisierende Marien und Kruzifixe zu erstehen, jetzt bei Tage wirken die Figuren fahl, plastikgrün. Unser Ziel ist das Stadtzentrum, dort wollen wir im Rathaus ein Museum besuchen. Die Straßen sind wie ausgestorben. Vor jedem Eingang zu einem Gebäude lungern Sicherheitskräfte herum. Es ist wie immer schwülheiß, staubig, nirgendwo ein Hotel oder Restaurant, in dem wir uns in der klimatisierten Bar hätten erholen können. Am Rathaus wieder nur 3 Bewacher, das Museum kann auf telefonischen Anruf geöffnet werden, wir bekommen eine Tel. Nr., Ursula verschenkt Kugelschreiber, bewirkt dadurch ein offenes, freudiges Lachen, strahlende Augen und mit einem 'bonne Noel' verabschieden wir uns. Die Atmosphäre hier im Stadtzentrum, sonntags, ist mehr als trist- so eine high noon- Stimmung, endlich stoppen wir ein Taxi, handeln den Fahrpreis aus, als Weißer ist man für die Einheimischen eine unerschöpfliche Geldquelle, die jede Preisphantasie erfüllen kann. Je nach Tagesform nervt das oder man lässt sich mit Spaß und Humor auf das Feilschen ein. Wir fahren zum Marche de Fleurs, dort werden entlang der Straße farbenprächtige, für uns exotische Blumen angeboten, Blumengestecke hergestellt, Palmblätter geflochten und heute auch dürre grüne Bäume oder Wedel angeboten. Das eigentliche Ziel aber ist der Kunsthandwerkermarkt, in dem in allen erdenklichen Qualitäten, das angeboten wird, was Afrika zu bieten hat; Touristenkunst, Kopien traditioneller Masken etc. Über der Straße hinter einer Mauer besuchen wir zur Erholung und zum Kräfte sammeln ein Lokal und leisten uns den Luxus von Krabbencocktail und diversen Getränken. Es ist Zeit den weiteren Aufenthalt in Kamerun zu planen, gemeinsames Ziel ist das Grasland im Westen, doch wie kommen wir dorthin. Der Inhaber des Restaurants, ein Holländer, berät uns. Alleine zu reisen so wie wir es tun, hält er für wirklich mutig, mit dem öffentlichen Bus nach Fomaban zu fahren geradezu für unmöglich. Per Handy, davon besitzt in Kamerun fast ein jeder 2 verschiedene, versucht er einen vertrauenswürdigen Fahrer für uns zu organisieren, doch es ist heiliger Abend die Leute sind bei ihren Familien auf den Dörfern und unerreicher. Entspannt und erholt überspringen wir die Straßengräben und begeben uns in den Kunsthandwerkermarkt. Es ist eine Augenlust was es alles zu sehen gibt, die Hitze steht in den engen Gängen, jeder Händler versucht uns in sein kleines Geschäft zu ziehen, beobachtet sensibel auf welchen Stücken unsere Augen verharren und versucht quasi mit einem Sonderangebot, weil es Weihnachten ist und er Geld für das Fest benötigt, uns zum Kauf zu verführen, wobei dieses Sonderangebot dann durch Handeln sich um 50 bis 80 % verbilligen kann. Aber wir schärfen nur unseren Blick und genießen die umfassende Afrikaausstellung. Wir werden in die hinteren Winkel der Räume dirigiert, aus braunem Packpapier werden die besonderen

Schätze vorsichtig und langsam ausgewickelt. Schnell bilden sich Gruppen die uns ins Gespräch verwickeln, wir geben zu erkennen dass wir heute noch nichts kaufen wollen, dies erst am Ende unserer Reise nachholen wollten. Einer dieser Verkäufer beobachtet uns. Er ist angenehm zurückhaltend, weniger aufdringlich als die anderen, ein blau-weiß gemustertes Gewand, hebt ihn von den anderen Männern im Markt ab. Als er erfährt dass wir nach Fomaban wollen und zwar gleich am folgenden Tag, erklärt er, er habe dasselbe Reiseziel und wolle uns in Fomaban sein Museum zeigen, im Übrigen sei er ein Prinz - Im Sturm hat er Ursula, s Vertrauen und Sympathie gewonnen und er verspricht uns am nächsten Morgen um 10⁰⁰ in der katholischen Mission abzuholen. Eigentlich sind das unerwartet grandiose Aussichten, Misstrauen im Hinterkopf frage ich mich, wie zuverlässig ist eigentlich ein Kameruner und wie verpflichtend unsere Abmachung. Mit dem Taxi geht es zurück zu unserer Unterkunft, wir putzen uns heraus, zum Gottesdienst am heutigen heiligen Abend sind wir in die deutsche Seemannsmission eingeladen. Der deutsche Pfarrer dort, offensichtlich von Heimweh geplagt und sichtlich gerührt als wir ihm beim Geldtausch eine Packung unserer Aldi Lebkuchen schenkten, versprach uns auch einige Reisetipps. Wir sind gespannt was uns erwartet. Ein Pavillon des Restaurants ist verwandelt in einen Altarraum, Kruzifix, Leseputz, Mikrofon und Stühle sind darin aufgestellt. Bequeme Stühle die Rückenlehnen mit Löwenköpfen verziert. Ein Chor stimmt sich ein, während wir am kühlen Drink nippen. Dann die Christmette, dürftig die Predigt des Pastoren, imposant der französisch sprechende einheimische Pfarrer und hinreißend der Chor. Aus welcher Wellblechhütte mögen die Sänger und Sängerinnen kommen? Ist auch für sie dieses Chorsingen die Freude, der Lichtblick in ihrem Leben, wie ich es in Fernsehdokumentationen erfuhr. Der Pfarrer spricht vom schweren Leben der Seeleute, die um die Heuer geprellt hier gestrandet sind, von der Ungerechtigkeit auch hier im Lande, zitiert die Weihnachtspredigt von Niemöller in Dachau 1944. Wir singen „O Tannenbaum“ und „Stille Nacht“ und all die heiligen Abende die ich nicht in Deutschland verbracht habe ziehen an mir vorbei – wie sehr privilegiert sind wir doch. Ein Buffer für alle Anwesenden schließt sich an; Rotkohl, Fritten, Huhn, Gulasch, Pasta, Reis, Würste, Bohnen. Tomatenzwiebelsalat, unendlich scharfe Saucen – vom Rotkohl sind die Gäste wenig begeistert, er ist wohl ein Tribut an den heimwehkranken Pastor, der jetzt glücklich von Tisch zu Tisch eilt und frohe Weihnachten wünscht, sprachbegabt ist er hörbar nicht.

Heiliger Abend, der Chor der weitersingt, jetzt in Rhythmen der Einheimischen, sich freudig bewegt, tanzt – wir spendieren ihm eine Runde. Auf der Rechnung stehen nachher verschiedene Sorten Bier, Guinness, Wasser, 4 mal Mangosaft, Coca, Ananassaft – alle, insbesondere wir sind glücklich und begeben uns wieder nach Gesprächen und Adressenaustausch mit den gestrandeten philippinischen Seeleuten zurück in die katholische Mission. Von jedem Stand entlang der Straße, jedem Wächter vor den Eingängen hören wir ein „bonne Noel“.

Unsere Mittagsruhe im „Prinzenpalais“ ist beendet. Der Prinz hat seine Gebete in der Moschee abgeschlossen und wir machen uns auf zum Markt. Auf dem Weg erklärt er sich zum Kunstexperten dank Erfahrung und Interesse, als aufmerksamer Gast bei Zeremonien, erzählt blumig Geschichten über das langwierige Verhandeln um einzelne Artefakte mit Dorfältesten; Spenden an Schulen oder Hospitäler ermöglichten dann Monate später den Handel. – Mir kommen diese Geschichten irgendwie bekannt vor, auch ihm ist bekannt, dass Schule und Hospital die soziale Ader von uns Europäern trifft und unsere Brieftaschen leichter öffnet, ob Kaschmir oder Orissa – oder jetzt das Grasland von Kamerun, der Ton ist derselbe. Wir erreichen den Markt, in kleinen geordneten Häufen werden schwarz geräucherte Fische angeboten – also das Wasser im Munde läuft uns bei diesem Anblick nicht zusammen, Honig in alten Plastikflaschen, Palmöl, Tomaten, grüne und gelbe Paprikaschoten schrumpelig klein, Kartoffeln und Wurzeln verschiedener Art, z. T. schon gekocht, Ananas, Orangen portioniert etc. Bunte schmutzige Schirme über fast jedem Stand und die Händlerinnen in ihren stark farbigen Gewändern. Die Stände der Mediziner sind in einem besonderen Quartier neben der riesigen Holztrommel des Sultans, die verstaubt in einem strohgedeckten Gebäude liegt. Wird sie geschlagen so hören es die Bamouns in weitester Ferne und eilen zum Palast. Knochen, Wildkatzennägel, Schlangen – Reptilienhäute, Kräuter, Wurzeln – Umhänge an denen verschiedene Objekte und Päckchen hängen, stimulieren unsere Phantasie und über allem wenig geordnetes liegt Staub in Schichten. Trinkwasser und Nescafe stehen auf unserer Einkaufsliste, für die Familie besorgen wir Kekse und Ananas, dann machen wir uns auf den Heimweg. In einem Bereich blöken die Schafsböcke, es sind nur noch 3 Tage bis Id, schon jetzt sind es bedauernde Opfertiere, auf Autodickern zwischen Bananenauständen, Körben mit Tomaten die sorgsam mit Heu abgedeckt sind und Menschen, werden die gefesselten Tiere transportiert und dienen die verbleibenden Tage den Kindern zum Spiel, werden kümmerlich gefüttert. Der Hof unseres Gastgebers ist von einer neuen Neonröhre beleuchtet, bequeme Sessel sind im Freien aufgestellt, der Aschenbecher ist bereit gestellt – ach wir rauchen zu viel, aber es ist die einzige Möglichkeit für ein bisschen Privatsphäre – immer beobachtet, immer irgendwie zum Gespräch aufgefordert, wie im Dschungel

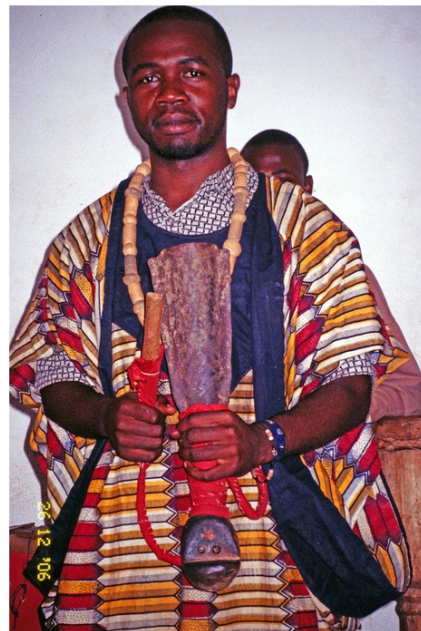
(1995) fürchten wir uns Abfälle zu produzieren, denn wohin sollen wir sie entsorgen, ohne dass sie kontrolliert werden.
Auf der Toilette mit dem raren Wasser wenden wir die indische (afrikan.) Methode an, denn es ist ein peinlicher Kampf bis das rosarote Toilettenpapier in die Tiefe gezogen wird.
Es folgt dieselbe Zeremonie wie am vorigen Abend, die prächtigen Terrinen werden vom spärlich beleuchteten Kochhaus zum Salon getragen, der Tisch ist liebevoll gedeckt, das leicht verborgene Besteck, die Filtertüte als Serviette, Ursula´s Prinz schließt die Tür, wir sind unter uns. In den Terrinen dampfen dieselben Köstlichkeiten wie am Mittag, Gott sei Dank keine Fiskköpfe. Eine große Platte voller Ananasstücke bildet den Nachtschisch, der Prinz beginnt damit hörbar genussvoll – unser Geschenk an die Familie fällt teilweise auf uns zurück. Später als das Essen abgetragen wird freuen sich die jüngeren Familienmitglieder über die Reste. – Zuvor zückt der Prinz aber seine Papiere, zeigt uns Bilder von Objekten seines Museums, für uns unerreichbar liegt es 60 km von Foumban entfernt. Er erzählt uns von einem Geschäftsfreund in Holland für den er Objekte von hoher Qualität besorge, zückt abgegriffene Visitenkarten von verschiedenen anderen Freunden, betont seine Kompetenz in Sachen Kunst und hofft, dass wir ihm für einen Deutschlandbesuch ein Visum besorgen können.
Anschließend sitzen wir wieder im Freien, die Stromversorgung bricht zusammen – Ursula´s Teelichter sind die Rettung. Wir bitten den Chef der Familie uns die Namen der einzelnen Familienmitglieder aufzuschreiben und wünschen bald allen eine gute Nacht. Noch ist der Strom ausgefallen, wir tasten uns durchs Apartment und unser Bad – wieder leisten Ursulas Teelichter größte Dienste. Whisky ist zur unverzichtbaren Einschlafhilfe geworden – schlafen oder wachen wir, Musik um 5, Hahnenschrei, Muezzinruf. – Erholt stehen wir auf- aber zahlen für unser Abenteuer, mir fährt es ins Kreuz und wir wechseln uns beim Gang zur Toilette in kürzeren Abständen ab.
Nach dem Frühstück sehen wir die Familienmitglieder in „Sonntagskluff“, Ursula ist arglos, ich ahne dass wir Fotos machen sollen, die Ahnung wird zur Tatsache. Die Bilder werden für sich sprechen.
Dann werden wir in die Straße der Kunsthandwerker geführt, von diesen haben wir schon viel gelesen und sind gespannt. Eva´s Geschenk ein Führer durch Kamerun tut beste Dienste. Das Bild des Handwerkers ist uns vertraut, es gleicht dem was wir im Dschungeldorf in Indien gemacht hatten ziemlich.
HEUREKA – wir haben den Ort gefunden an dem wir unsere Güsse weiter betreiben können, leichter und weniger aufwändig zu erreichen, Euphorische Freude von uns beiden. Der Besuch der verschiedenen Läden ist obligatorisch, wobei unser Prinz uns gezielt in einige führt, andere geflissentlich übersieht und wir folgen brav seinen Spuren.
Ein Museum am Ende der Straße, schöne Schnitzereien die das Leben im Palast darstellen – Reliefs, Hocker, Glocken, eine Küche und alles gut erklärt von einer Frau, die unseren Prinzen hinaussschickt. Am Ende der Führung hofft sie uns aus ihrer Sammlung etwas zu verkaufen. Ohne Schwierigkeiten widerstehen wir ihren Offerten.

Der Rückweg führt wieder über verschiedene Läden, mir gefallen 2 Löffel und 2 Reifen mit Köpfen und Stierköpfen, in Gelbschutztechnik. Ich frage nicht nach den Preisen und wir pilgern nach Hause.
Unterwegs planen wir die Abfahrt nach Douala am folgenden Tag, Mbombo bietet sich an mit uns nach Bafoussam zu fahren und dort noch den Palast und die Chefferie zu besuchen. Energisch lehnen wir es ab dass er uns nach Douala begleitet, überzeugendes Argument ist, dass er bei der Vorbereitung des Id Festes anwesend sein müsse. Morgens um 7 Uhr wollen wir starten.
Zum Mittagessen sind wir wieder alleine, was mag in der Terrine duften – es ist wieder dieser geräucherte Fisch, Bananen, Kartoffeln – wir bedienen uns bescheiden, einen großen Teil mit dem Fiskkopf lassen wir in der Terrine.
Nach dem Mittaggebet holt uns der Prinz in das Haus seiner Mutter und dort finden wir aber auch wirklich alle Stücke für die wir bei unseren Exkursionen in die Geschäfte leises Interesse gezeigt hatten.
Der Prinz, der uns so aufmerksam beobachtete, erwies sich nun nicht als ein verantwortungsvoller Berater, z.B. über die Qualität, das Alter der Stücke, auch nicht in der Begrenzung der Verhandlungsbasis u. wenn, dann auf jeden Fall nicht zu unseren Gunsten. Wie viel Provision schiebt er wohl bei diesem Geschäft ein?
Befangen durch die entstehende Freundschaft konnten wir die Preise nicht ausreizen. Der Prinz trat nur als Vermittler auf, unrlötzlich ist sein kleiner Bruder – der kleine Prinz- Besitzer einiger Ware. Ein zähes Feilschen beginnt – der Prinz droht uns bei einem niederen Angebot die Ware zu schenken, Ursula lehnt mit vielen Argumenten und höflichen Floskeln derartige Geschenke ab. Nun, am Ende erstehen wir die Dinge die wir wirklich haben wollen zu einem annehmbaren Preis – nach dem indischen Motto: - good for me, good for you.
Für die zwei Gulgusslöffel verlangt der Besitzer wenigstens so viel, dass er sich für Id einen Hammel dafür kaufen könne. Immer werden wir handelsinig, wissend dass wir das Ansehen unseres Prinzen haben, sind wir bereit mit unseren Einkäufen einen Preis für unser Abenteuer zu bezahlen: wobei wir bei unseren Preisvorstellungen ziemlich konsequent bleiben und manche Einigung erst nach unserem Spaziergang über den Markt erzielt wird.
Der neue Teil des Marktes den wir kennen lernen ist der Stoff und Kleidermarkt, der Versuchung dort etwas zu erstehen widerstehen wir. Unsere Mitbringsel sind Honig, Orangen, Melone und Ananas, wir sind uns gewiss, dass dies Leckereien sind, die man sich selten leistet. - Die Freude der Kinder, nein aller war offensichtlich.
Wieder das Abendessen mit dem Prinzen, den Fiskköpfen vom Mittag entrinnen wir nicht!! Ich mühe mich ab möglichst wenig übrig zu lassen – Ursula, ungeheuer tapfer bisher, lässt den Kopf auf ihrem Teller liegen. Diese Delikatesse lässt sich der Prinz nicht entgehen, er bittet um Ursula´s Teller - wir sind verblüfft, solch ein Zeichen der Vertrautheit – oder Gier nach der Delikatesse.

Der Chef des Hauses bestimmt unsere Reisepläne anders. Ganz offensichtlich gefällt ihm der Plan nicht, dass wir auch noch die Hauptstadt des ihm unsympathischen Stammes der Bamileke besuchen. Um 11 Uhr sollen wir direkt nach Douala fahren. Ursula,´s kleine Geschenke, Kugelschreiber und Parfümprobchen, wohl dosiert verteilt, lösen andauernde Freude aus. Die Taschenlampe bekommt der Prinz senior, als wieder einmal der Strom zusammen gebrochen ist, uns hatte sie gute Dienste getan und sie war das Wertvollste was wir zu verschenken hatten.
Die Rituale wiederholen sich, früh stehen wir auf und packen unsere sieben Sachen zusammen, es ist der 28. Dez. 2006. Zum Frühstück gibt es diesmal ein scharf gewürztes Omelett mit Zwiebel und Tomaten und unbegrenzt Nescafe aus unserer Dose. Laut sind die Geräusche im Außenbereich, immer Kindergeschrei, Auseinandersetzungen, Musik aus dem Radio. Plötzlich erhebt sich ein ungehörtes Geschrei, ausdauernd, exzessiv, markdurchdringend, nicht enden wollend. In der Nachbarschaft ist jemand gestorben. Fast eine dreiviertel Stunde erschüttert das Geschrei nun mehrerer Frauen Mark und Bein und unrlötzlich verstummt es. Ruhe kehrt im ganzen Quartier ein. Mbombo bedeutet uns, dass wir noch viel Zeit bis zur Abreise hätten. Wundersamerweise sei gerade ein Freund mit Artefakten aus Nigeria, die wir noch anschauen müssten, angekommen....., letztmögliches Geschenk an den Seniorprinz ist Ursula´s Lesebrille – große, große Freude.
Uns wird eine computergedruckte Liste mit Namen und Daten der Familienmitglieder überreicht, daran hatte der Notable den gestrigen Tag gearbeitet.
Ein Medizmann erscheint, er behandelt meine Rückenschmerzen, leitet diese in die Erde ab, verspricht Medizin zur Bushaltestelle zu bringen – bedauert mich nicht länger behandeln zu können aber er müsste zum erkrankten Häuptling der Pygmäen – zu gerne würden wir ihn begleiten. Wir werden unruhig, die Zeit wird knapp, werden aber immer wieder beruhigt. Dann endlich der große Abschied – wir haben die Gewissheit dass wir wiederkommen werden. So gemischt die Gefühle mitunter waren, diese große Gastfreundschaft anzunehmen – waren wir jetzt glücklich über das Erlebnis.
In das triste Einerlei des Alltags der Menschen hier haben wir eine riesige Abwechslung gebracht, das Ansehen der Familie gegenüber den Nachbarn und Händlern noch mehr gestärkt. Und unser Prinz hat neue Kontakte und sicher immens verdient. – Wir erklimmen zum letzten Mal die Stufen die zur Straße hinaufführen, besteigen das Taxi, werden eine letzte Runde um Markt, und Sultanspalast gefahren. Endlich am Busbahnhof angekommen sehen wir nicht einmal mehr die Rücklichter unseres Busses, das Taxi rast hinter dem Bus her, per Handy erreicht der Prinz den Busfahrer. Eigentlich ist es belustigend wie wichtig das Handy bei diesen Menschen hier ist, es dient in allen Funktionen, peinlich wird es bei Stromausfall, wenn es nicht aufgeladen werden kann. Dann gibt es eben keine Uhr und kein Kalkulator.
Unser Fahrer verfolgt den Bus, fährt Slalom um Schlaglöcher, bremsst vorsichtig vor den Schwellen die in ziemlich regelmäßigen Abständen zur Temporeduzierung zwingen. Langhomminder begleitet von kleinen weißen Reihern werden die Straße entlang getrieben, violett blühende Bäume – trockene Maispflanzen, Palmen, rote Erde.

Es dauert fast eine halbe Stunde bis wir unseren Bus an einer Haltestelle einholen. Beharrliche Beredungskünste, in nachdrücklicher lauter Stimmilage wendet der Busbegleiter auf, bis uns reservierten, jetzt aber belegten Sitzplätze geräumt werden. Geschäftiges Treiben wieder an dieser Haltestelle, die üblichen Köstlichkeiten werden feilgeboten. Der Prinz verstaut unser Gepäck und achtet darauf dass es nicht von den Kartoffelsäcken und anderen groben Gepäckstücken zusammengedrückt werden kann. Er fährt mit bis Bafoussam, trägt bedeutungsvoll Handy, Geldtasche und einige Papiere mit sich.
Wieder führt die Fahrt durch bergiges Land, Dunst liegt über der Landschaft – Palmen, Papaya, getrocknetes Maislaub- Hütten., Verkaufsstände – wir fahren auf Bergrücken entlang, blicken in Taler über Hügelketten – üppig, fruchtbar, paradiesisch.
Der Bus muss anhalten, Fahrgäste müssen zur Toilette. Der Busbegleiter in seiner gelb phosphorisierenden Jacke wirft ihnen vor, vor Fahrantritt gegessen und getrunken zu haben. Kleine Händlerinnen dringen überallig in den Bus – geschälte Papayaschnitze, Erdnüsse, Plastiksäckchen mit kleinen Mandarinen, in Blätter eingebundener Maniok, Bananen und wie immer gekochte Kartoffeln werden angeboten.
Unser Reiseproviant besteht aus Nürnberger Lebkuchen, köstlichen frisch gerösteten Erdnüssen und dem obligatorischen Wasser. 5 Stunden dauerte etwa die Herfahrt, während der Rückfahrt sitzen wir 8 Stunden im Bus. Wir können uns nicht satt sehen, auch nicht als wir in die Vororte von Douala einfahren, es ist bereits dunkel geworden. Viele Verkaufstände sind mit offenen Petroleumlichtern beleuchtet. Feucht- heiß-drückend wird die Luft. Endlich hält der Bus, wir bekommen unser Gepäck unbeschädigt, es birgt einige Schätze und der Anteil an Kleidung schmilzt im Verhältnis zu den Mitbringseln zusammen.
Bei der katholischen Mission kommen wir unter, im letzten freien Raum, einem Zimmer mit 6 Betten, funktionierender Klimaanlage und Dusche. Dieses Mal liegt es weitab von der Kapelle im Gartengeschloß vor dem eingezäunten Pool, der jetzt während der Nacht von zwei erbarmungswürdigen Hunden bewacht wird.
Wir sind „frei“ und unbeobachtet, beschließen uns den Luxus eines französischen Restaurants zu leisten, ich esse Antilope, Ursula Meeresfrüchte – kühles Bier, kühler Raum, noch Weihnachtsdekoration.
Ursula ist für die Logistik der Reise zuständig, verwaltet Papiere und Daten, packt überlegt und sorgfältig die „Beute“ ein, das hat sich einfach so ergeben und ich füge mich in meiner Bequemheit in diese Arbeitseilung.
Dringend benötigen wir eine riesige, geflochtene Kunststoffsack, so wie man sie allerorten auf Märkten oder bei den Südländern auf den Flughäfen sieht. Ein Zigarettenhändler verspricht eine solche für den nächsten Morgen zu besorgen. Wir planen am nächsten Tag den Luxussteil unserer Ferien anzugehen. Die Masken verstaut in der großen Plastiktasche – Made in China- und deponiert in der

Missionsstation, reisen wir mit leichtem Gepäck nach Limbe zum schwarzen Strandunter dem Mount Cameroun. Wir leisten uns ein Taxi, schnell werden wir mit dem Fahrer handelseinig – oder hätten wir vielleicht lieber doch den viel billigeren öffentlichen Bus nehmen sollen. Während der Abfahrt beginnt es zu regnen, ein tropischer Regen bricht los, blitzschnell verwandeln sich die Straßen in Bäche – unvorstellbar wir mit Gepäck auf dem „Busbahnhof“ auf der Suche nach dem richtigen Bus, knöcheltief in dem Wasser, in dem aller Unrat der Stadt aufgewühlt wurde, zu waten. Welch Glück im Taxi zu sitzen. Wir passieren mehrere Straßensperren, Ursula bezirzt erfolgreich die Beamten, die gründlich die Papiere und Pässe nach Fehlern untersuchen. Sie schwärmt vom schönen Kamerun und strahlt einen jedem ein zauberhaftes – Bonne annee – entgegen. Kilometerweit erstrecken sich wieder Bananenplantagen, Palmenhaine in denen Palmwein gezapft wird, die milchige Flüssigkeit wird abgefüllt in alle möglichen alten Flaschen am Straßenrand angeboten. Merkwürdiger Weise verspüren wir keinerlei Neugierde auf eine Kostprobe. Die Palmenhaine sind akkurat angelegt, Parzellen mit frisch angepflanzten wechseln mit abgeholzten Partien oder dürr gewordenen Stämmen und dann wieder großen voll im Saft stehenden Bäumen. Ähnlich ist der Zustand der Kautschukplantagen, in kleinen Eimerchen an der Stelle an der noch frische Rinde über den eingekerbten nach unten spitz zulaufenden Bahnen wird der weiße Saft gesammelt. Dürr werden die Bäume, wenn diese Entindung bis unterhalb der Baumkrone fortgeschritten ist. Grau ist der Himmel, diesig die Sicht in dieser tropischen Landschaft nach 1,5 Std. Fahrzeit öffnet sich der Blick zum Meer und Ausläufer des Mount Cameroun heben sich dunkel aus dem Wolkenberg vor der Küste ab. Sympatisch, idyllisch, einladend liegt die Stadt Limbe an den Hügeln zum Meer. Die Fahrt geht weiter an der Küste entlang, vorbei an der Ölfraffinerie die ganz Kamerun und die Staaten Zentralafrikas versorgt. Dann endlich liegt das viel gepriesene Seme New Beach Hotel vor uns, der luxuriöse Teil unserer Reise, den wir uns Dank Eva und Burkhard leisten können, beginnt. Zimmer mit TV und Aircondition, Bad mit Badewanne, es ist ein Traum. Wir leisten uns ein köstliches Mittagessen, Rindersteak und Loup de Mer und dann räkeln wir uns unter Palmen am schwarzen, feinsandigen Strand unter heißer Sonne bei kühlenden Prisen, baden im warmen, weichen Meer, toben uns in den sich brechenden Wellen – Welch ein Luxus, was für ein Privileg. Anschließend ein Schaumbad im Hotel. Um 16 Uhr holt uns unser Fahrer ab, Ziel ist Limbe und das anschließende Fischerdorf. Mit Blick auf heimkehrende Pirogen genießen wir kühles Bier und frisch gegrillten Fisch, geröstete Bananen (nicht so meine Sache) und Maniok, die Hauptspeise der Einheimischen „gummiartig, geschmacklos aber wohl nahrhaft, Unvermeidlich im Vorfeld das Felschen um die Preise, was dieses Mal unser Fahrer für uns erledigt. Lautstark und sehr ärgerlich versucht er uns Touristen vor allzu überhöhten Preisen zu bewahren, mit wenig Erfolg oder wer weiß es mit einem Anteil in die eigene Tasche.



Wir genießen den Blick in die Bucht bei untergehender Sonne, schlendern am Fischerdorf entlang, Fische werden geschuppt, getrocknet, verkauft, Boote wieder zusammengeflückt. Später sitzen wir im Hotelrestaurant, schreiben Briefe und Karten. CNN berichtet reißerisch von Saddams bevorstehender Hinrichtung. Müde fallen wir in die Betten, schlafen wirklich gut auf den „neuen“ Matratzen. Der Zauber des Medizimannes von Fouban beginnt endlich zu wirken, am darauf folgenden Tag sind die Rückenschmerzen verfliegen (- typisch Christoph!!!! Anmerkung von Ursula) 30.12.06 Frühes Frühstück mit Obst, Kaffee, Schokolade und Croissants. Wie ein Schatten hebt sich die Silhouette des Mount Cameroun aus dem morgendlichen Dunst. Als wir um 9 Uhr am Strand liegen, im Meer baden, ist der Zauber hinter grauen Wolken verschwunden. Wir baden, beobachten Fischer die ihre Netze auslegen und mit viel körperlichem Einsatz diese dann an Land ziehen, kleine Fische sind der Fang. Eine Bereicherung beim Reisen sind Begegnung und Austausch mit Reisenden. Hier in Limbe ist es Tatjana eine 23. jähr. Deutsche aus Hannover, die in der Radiostation in Bamenda ein Praktikum absolviert. Sie ist außer sich vor Freude deutsche Stimmen zu hören, das erste Mal seit mehreren Monaten und muss alle Erlebnisse und Erfahrungen in diesem Land loswerden, Ursula ist neugierige, verständnisvolle Zuhörerin. In Douala in der kath. Mission überraschte uns ein Hochgewachsenen Japaner, Verwaltungsangestellter an der Uni in Tokio, der alleine in Kamerun, Nigeria und Benin unterwegs ist. Auslöser für die Reise waren die Kameruner bei der Fußball WM in Japan, wobei er zugibt dass in seinem Land niemand eine Vorstellung von Afrika habe. Um 12 Uhr verlassen wir unseren luxuriösen Aufenthalt in Richtung Douala, auf der Fahrt deckt sich unser Fahrer mit Ananas, Bananen und Maniok ein, die hier wesentlich günstiger zu erstehen seien als in Douala, zudem hatten wir ja seine Kasse großzügig aufgefüllt. Wir bezahlen für die Fahrt praktisch das Monatseinkommen eines einfachen Arbeiters und mit Trinkgeldern hatten wir an ihm nicht gespart. Die letzte Station in Douala ist wieder die deutsche Seemannsmission. Nach einer kurzen Pause machen wir uns auf zum Marche de Fleurs – durchstreifen den Kunsthandwerkermarkt auf der Suche nach Mitbringseln. Die Händler erkundigen sich nach unserem Aufenthalt in Fouban, schleppen ihre Schätze herbei und ein jeder hofft aufs große Geschäft. Uns drückt die Hitze, schweißnass klebt die Kleidung am Körper, aber wir studieren die Objekte, was uns bis zum nächsten Tag nicht aus dem Sinn ist, das wollen wir dann erstehen. Der Markt ist heute nicht ganz so laut und lebendig. Verschiedene Geschäfte sind geschlossen, es ist id - Fest, die muslimischen Händler feiern mit ihren Familien.

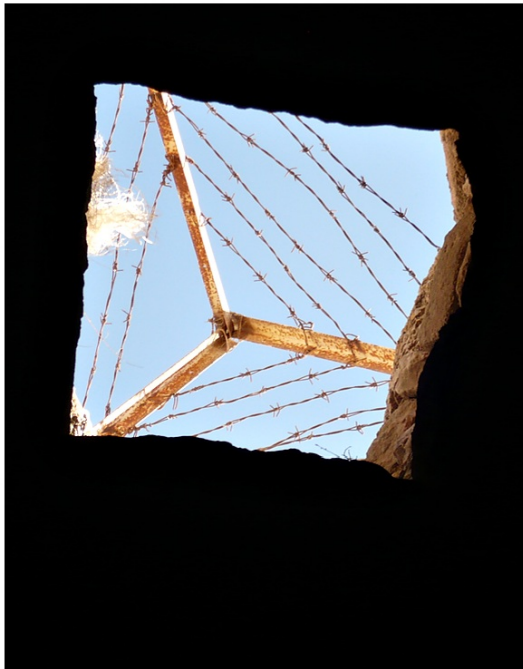
Wir brauchen Abstand und fahren zum Abendessen ins Hotel Meridian, das Abendessen dort, der letzte große Luxus unserer Reise. Am 23.12., dem zweiten Tag unserer Reise saßen wir schon einmal dort, damals waren wir ziemlich geschafft von unseren ersten Erkundungen in Douala. Mutig hatten wir uns zum großen Markt begeben und waren von dem Lärm, den Autoabgasen, den schlechten Straßen und Wegen, die man mit größter Aufmerksamkeit nur begehen kann, so viele Löcher, Blicke in Kanalisationsschächte – eigentlich ist's ein Wunder dass wir uns nie den Fuß vertreten haben und nicht gestürzt sind. Es war wirklich ein mutiges Unterfangen uns dort ins Gewühl zu stürzen und wir waren die einzigen Ausländer, d.h. die einzigen Weißen. Flitterkram, Weihnachtsbaum, Tand aus China, war der unübersehbare Hinweis auf das bevorstehende Fest. Die bunten immer wieder aufleuchtenden Lichterketten, wie man sie auch in Deutschland, in Amerika in dieser Zeit sieht, wirken aber in diesem heruntergekommenen Ambiente seltsam. Sieben Tage sind inzwischen vergangen und uns ist's als lägen Wochen dazwischen. Vom Meridian geht's zurück zu unserer Unterkunft, schon steht das Gepäck halb gepackt zur Abreise bereit. 31.12. Wir nehmen noch einmal Anlauf zum Kunsthandwerkermarkt und können das erstehen das uns tags zuvor besonders auffiel. Immer ist der Handel langwierig. Ursula und ich ergänzen uns blendend und wir gelten als harte Verhandlungspartner. Erholungspause wieder im Restaurant des Holländers, es ist ein Ort an dem sich die weißen Geschäftsleute von Douala treffen. Ein Mercedesangestellter aus Gaggau bedauert ehrlich erst jetzt von unserer Anwesenheit im Lande zu erfahren. Als wir den Leuten unsere Kamerungeschichte erzählen können sie es kaum fassen, schon gar nicht die Busreise mit öffentlichen Verkehrsmitteln; sie applaudieren uns. Wir wissen um unser Glück. Auch dem Glück in der Hinsicht, dass wir nicht überfallen und bestohlen wurden. Die Lage im Land ist ernst, die Korruption wächst und gedeiht und der Normal-Kameruner erhält keine Chance irgendwie zu einer gesunden wirtschaftlichen Lage zu kommen. Wohlstand und Reichtum teilt sich nur eine kleine Schicht. Nach erholsamer Zeit im Restaurant, ein allerletzter Gang zum Kunsthandwerkermarkt, dann geht es zurück, zurück am endgültig Koffer zu packen, letzte entspannende Stunden am Pool. Um 20 Uhr Abfahrt zum Flughafen, binnen kurzer Zeit werden wir viel Geld los, Gebühren hier, Gebühren dort und ein jeder der uns unaufgefordert voraus schreit erhofft sich generöse Entlohnung. Doch ohne große Komplikationen erreichen wir endlich den Check - in, in ungebrochener Euphorie über das Erlebte. 5 Minuten vor Beginn des Jahres 2007 hebt die Maschine in Richtung Europa ab.



178



179



180

Jordanien 2010

Nach Jordanien flog Ursula gemeinsam mit ihrer Schwester Martina. Für sie eher ungewöhnlich, buchte sie eine organisierte Busreise, die unter anderem zu touristischen Höhepunkten wie den römischen Ruinen von Gerasa und nach Petra führte.

Die nabatäische Wüstenstadt Petra - in der Antike ein Zentrum des Weihrauchhandels und erst im 19. Jahrhundert wiederentdeckt - war seit langem ein Wunschziel. Die Hauptstadt einer vergangenen Hochkultur im Nirgendwo mit ihrer größtenteils aus den nackten Felswänden gehauenen Architektur erwies sich als ein fast magischer Ort und übertraf alle Erwartungen.

Teil des Programms war ein Tag in Jerusalem, der den Wunsch nach einer Vertiefung der Eindrücke weckte.



181



182



183



184



185



186



187



188

Jerusalem 2011

Wieder begleitet von ihrer Schwester bot die Einladung zu einem Vortrag Gelegenheit für einen längeren Aufenthalt in der Stadt. Die zerrissene Stadt ist faszinierend, bestätigt jedoch Bekanntes. Römisch-jüdische Historie und die religiösen Spannungen zwischen Judentum und Islam der Gegenwart sind an der Klagemauer und auf dem Tempelberg unübersehbar.

Wie nicht anders zu erwarten, hinterließen die zwölf Fenster Marc Chagalls in der Synagoge des Hadassah-Krankenhauses einen nachhaltigen Eindruck.



189



190



191



192

Balkan und Türkei 2011

Eine lange Autofahrt durch Länder des Balkans in die Türkei, gemeinsam mit dem befreundeten Paar Brigitte Brand und Udo Köhler, entwickelte sich zur längsten Reise im eigenen Auto. Die für die durchreisten Länder - Kroatien, Serbien, Bulgarien und Rumänien - kennzeichnende kulturelle Vielfalt mit ihren religiösen und ethnischen Konflikten und die wechselvolle Landschaft bestimmten die Reise.

Insbesondere das Nebeneinander der Architektur des Islam und der christlich-orthodoxen Kirche, hier besonders die hochentwickelte und inhaltsreiche Wandmalerei, gab Anlass, über die positiven Wechselwirkungen, aber auch Antagonismen gegensätzlicher Kulturen in vergleichsweise kleinen Ländern nachzudenken.

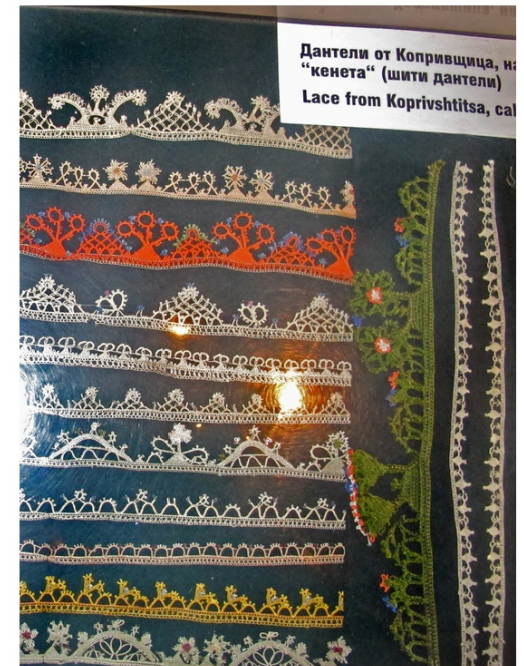
Haften blieben vor allem Erlebnisse in Rumänien und - wenig erstaunlich - die Karstkegel-Landschaften Kappadokiens.



193



194



195



196



197



198



199



200



201



202



203

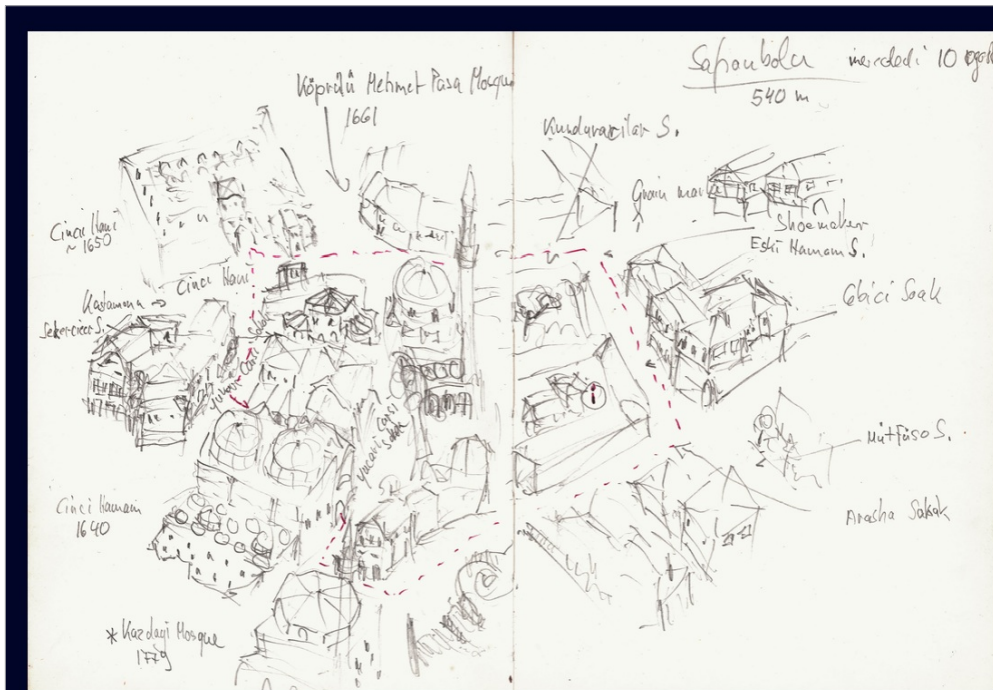




206



207



208

Reiseskizzen von Brigitte Brand



209



210



211



212



213



214



215



216

Iran 2014

Die zweiwöchige Reise, gemeinsam mit der Schwester Martina, sollte zur Vorbereitung auf eine lange gewünschte größere Iranreise dienen, unter anderem, um die Möglichkeiten und ggf. Risiken einer Tour als Selbstfahrer zu testen.

Neben historisch bedeutenden Stätten wie Persepolis, Isphahan etc. faszinierte die eigenständige Kunst in dem schiitischen Land, dass ein unverwechselbar eigenes Dekorverständnis entwickelt hat.

Die Ergebnisse der Reise waren ermutigend, auch wenn bis zur Realisierung der geplanten zweiten Fahrt noch 5 Jahre vergehen sollten.



217



218



219



220



221



222



223





226



227



228

Nepal 2015

Die Reise erwies sich als hochproblematisch. Sie begann mit einer lebensbedrohlichen Katastrophe. Das Flugzeug verfehlte beim Anflug auf Katmandu die Landebahn, wurde schwer beschädigt, fing aber zum Glück nicht Feuer.

Das traumatische Ereignis sollte noch über Jahre Spuren in Ursulas Arbeit hinterlassen.

Auch das Hauptziel der Reise, der Besuch der heiligen Muktiat Quelle im Anapurna Gebirge, bei der entflammtes Erdgas sich eindrucksvoll mit austretendem Wasser verbinden, erwies sich als äußerst schwieriges Unternehmen. Das sehr entlegene Heiligtum ist normalerweise nur mit Allradfahrzeugen zu erreichen, die aber gerade nicht zur Verfügung standen. Zudem wurde das Wetter winterlich, doch Ursula und Christoph entschlossen sich, trotz unzureichender Bekleidung den Weg, teils im Schnee, zu Fuß in Angriff zu nehmen. Es zeigte sich, dass dies zu einer sportlichen Herausforderung wurde. Diese Nepalreise hinterließ unauslöschliche Erinnerungen, die lange nachwirken sollten.



229





232



233



234



235



236



237





240



Heiligtum Muktinat



241



242



243



244



245





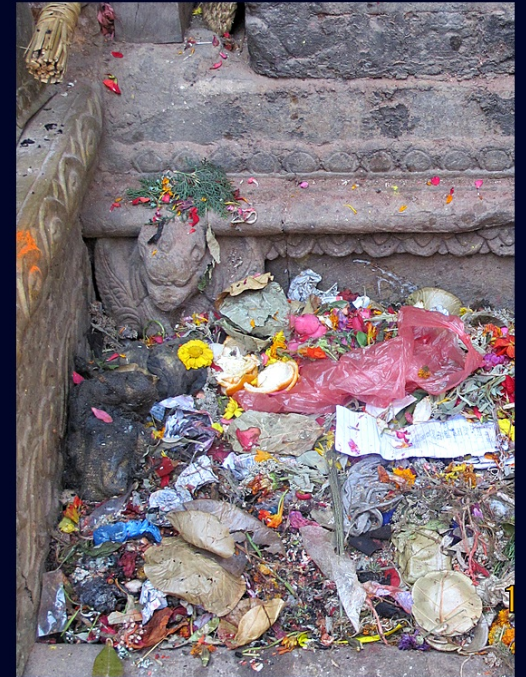
248



249



250



251



252



253



254



255



256

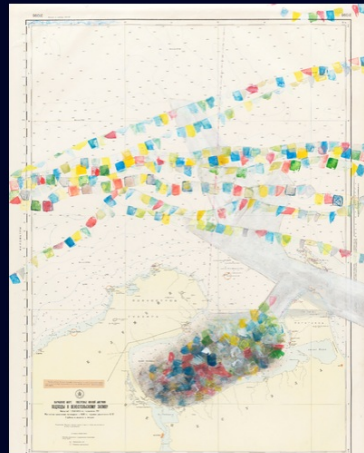


257





260



261



262

Mogolei 2016

Neugierde auf eine Weltgegend, die noch nicht im allgemeinen Fokus des Tourismus stand, führte zu einer organisierten Reise in dieses Land, dass zwar historisch aufgeladen, aber ansonsten fast unbekannt ist. Mit Christoph und Schwester Martina wurden die faszinierenden Landschaften der mongolischen Steppe durchquert, es wurde in Jurten übernachtet, traditionelle Bräuche und das Kunsthandwerk erkundet. Die lokalen Versionen des Buddhismus und der in der Bevölkerung verwurzelte Schamanismus fanden besonderes Interesse.



263





266



267



268



269





272

Myanmar 2017

Auch das ehemalige Birma lockte vor allem durch die Möglichkeit, dies lange verschlossene Land endlich gemeinsam mit Christoph bereisen zu können, wenn auch nur "organisiert". Das vorgefertigte Programm bot die erwarteten architektonischen Highlights der Vergangenheit mit ihren Pagodenstädten und goldglänzenden Heiligtümern, doch bot die Reise auch hinreichend Gelegenheit sich ein Bild vom Leben der Bewohner, ihren Tätigkeiten und handwerklichen Fähigkeiten zu machen. Haften blieben Erlebnisse am Rande, wie der Besuch einer Kleinfabrik zur Herstellung farbiger Gummiringe. Als Enttäuschung erwies sich die stolz präsentierte neue Hauptstadt Naypyidaw, die den Eindruck einer Totgeburt hinterließ.



273



274



275



276



277



278



279



280



281



282



283



284

Iran 2019

Kontakte zu iranischen Freunden aus deren Studienzeit in Tübingen beförderten die Realisation der lange geplanten zweiten Reise nach Persien. Wie auf der Balkanreise nahmen die Freunde Brigitte Brand und Udo Köhler an dem Unternehmen teil.

Gereist wurde selbstorganisiert mit Leihwagen oder ortskundigem Fahrer. Wieder standen die unglaublich vielfältigen Landschaften und die historischen Zentren Irans im Vordergrund. Die oft erst in der Nahsicht zu entdeckenden Details der Dinge des Lebens, des lokalen Gebrauchsgeräts, des Angebots der Basare und natürlich die fast alles bestimmende Ornamentik fanden besonderes Interesse.

Durch den Kontakt mit den Freunden ergab sich jedoch diesmal ein unmittelbares Verständnis für die politische und auch menschliche Situation im Lande, durch die sich viele der Vorstellungen, die man beim Blick von außen gewonnen hatte, relativierten.

Über Empfehlungen der Freunde und aus deren Familien bekam die Reise einen sehr persönlichen Charakter; es wurden Orte besucht und Dinge erlebt, die dem normalen Reisenden verschlossen bleiben.



285



286



287



288



289



290



291



292



293



294



295



Impressum

2025 Tübingen und Düsseldorf
© Ursula Huth und Christoph Klett
Texte Christoph Klett, Ursula Huth, Helmut Ricke
Aquarelle und Skizzen Ursula Huth

Konzept und Gestaltung: Helmut Ricke
Herstellung: Fomanu - Fotobuch.de, Neustadt Obpf.

Fotonachweis
Privatarchiv Ursula Huth

